LESEFREEBIE VON SOPHIE M. SELLER

Welcome to my worlds

SOPHIE M. SELLER

WILLKOMMEN IN MEINEN GESCHICHTEN 🖤

Mein liebes Rockeronie,

wie schön, dass du dir meine Leseproben heruntergeladen hast.

Auf den nächsten Seiten möchte ich dich in meine Geschichten mitnehmen und die können dich inzwischen an ziemlich unterschiedliche Orte führen.

Vielleicht landest du Backstage bei **Cursed Instant**, zwischen Rockmusik, Scheinwerferlicht und all dem Chaos, das hinter der Bühne beginnt, wenn die Show längst vorbei ist.

Vielleicht begegnest du **Grayson und Julian** in Irvine, Kalifornien – zwei Männern, die ziemlich gute Gründe dafür haben, ihre Mauern nicht einzureißen.

Oder du reist mit **Charly und Cooper** nach Florida, wo nicht nur ein Hurrikan dafür sorgt, dass plötzlich nichts mehr so läuft wie geplant.

So unterschiedlich diese Geschichten auch sind, eines verbindet sie: Ich schreibe über Menschen, die gelernt haben, stark zu sein, bis sie jemandem begegnen, bei dem sie es vielleicht endlich nicht mehr sein müssen.
Meine Figuren sind nicht perfekt. Sie tragen Narben, treffen falsche Entscheidungen, lieben manchmal die falschen Menschen und kämpfen für die richtigen. Sie fallen hin. Sie stehen wieder auf. Und gelegentlich möchte man sie beim Lesen einfach nur schütteln.
Also komm mit.

Fluche und schimpfe mit ihnen. Verliebe dich. Lass dir das Herz brechen und anschließend hoffentlich wieder zusammensetzen. Reise mit ihnen nach Los Angeles, Key West und an all die anderen Orte, an die meine Geschichten uns noch führen. Lausche der Musik, wenn es laut wird, genieße die leisen Momente dazwischen und erlebt das Knistern, Herzklopfen und Chaos mit ihnen.

Es wird romantisch und leidenschaftlich, sexy und dramatisch. Manchmal laut, manchmal ganz leise. Es wird gelacht, geliebt und geweint.

Und weil das Leben meiner Figuren nicht nur aus den schönen Momenten besteht, behandeln meine Bücher auch schwierige und belastende Themen.

Die jeweiligen **Content Notes** findest du bei den einzelnen Geschichten. Bitte schaue dort hinein, wenn du sie brauchst, und achte beim Lesen auf dich.

Wenn dir gefällt, was du auf den nächsten Seiten entdeckst, findest du meine Romane als E-Books und Printausgaben überall dort, wo es Bücher gibt. Noch mehr über meine Bücher, Figuren und ihre Welten gibt es auf meiner Webseite und auf Instagram.

Und jetzt genug geredet.

Rock on, mein Rockeronie und viel Spaß beim Lesen.

Mit ganz viel Herz 🖤

deine

Sophie

WE WERE NEVER SAFE

Elijah & Sara · Book One | Cursed Instant Reihe

Willkommen backstage.

Sara wollte eigentlich nur ihren Job machen.
Elijah wollte ganz sicher nichts fühlen.
Blöd nur, dass Anziehung sich nicht besonders für gute Vorsätze interessiert.

We Were Never Safe ist der Auftakt der Geschichte von Elijah & Sara innerhalb der *Cursed-Instant*-Reihe.

Eine Rockstar Romance über zwei Menschen, die einander viel zu nah kommen, obwohl sie beide wissen, dass genau das keine gute Idee ist.

Zwischen Tourbussen und Hotelzimmern, Kameras und Scheinwerferlicht, Freundschaft, Verlangen und jeder Menge schlechter Entscheidungen beginnt eine Geschichte, die nicht nur laut ist.

Denn hinter dem Rockstar, den die ganze Welt zu kennen glaubt, steckt ein Mann, der längst dabei ist, sich selbst zu verlieren.

Und Sara?
Kommt ihm gefährlich nahe.

❧

Content Notes

Diese Geschichte behandelt unter anderem Alkohol- und Drogenkonsum sowie Entzug, Gewalt und häusliche Gewalt, Manipulation, Sexismus und traumatische Erfahrungen. Sie enthält außerdem explizite sexuelle Inhalte, vulgäre Sprache und Darstellungen von Blut.

Bitte achtet beim Lesen auf euch.

Und jetzt: Willkommen bei Cursed Instant. 🖤

KAPITEL EINS

Elijah

Elijah stellte sich eine bessere Beschäftigung an einem Mittwochabend vor, als von einer Frau Typ *Schwarze Witwe* fixiert zu werden. Er mochte es nicht, wenn Frauen glaubten, sie hätten ihn durchschaut, denn dann sahen sie Dinge, die er lieber ignorierte und die alles zerstörten. Noch schlimmer: Sie hörten auf, auf das hereinzufallen, was er ihnen zeigte. Und damit untergrub Brooke seine Charmeoffensive, mit der er die Radiopromotion des neuen Bandalbums hinter sich bringen wollte. Seine Hoffnung starb endgültig bei dem abfälligen Lächeln, das besagte *Schwarze Witwe* für das Interview aufsetzte.

»Heute bei mir in der Show: Ryan Dearing und Elijah Persson, Bassist und Schlagzeuger der aktuell populärsten Rockband der USA: *Cursed Instant*.«

Mit den Händen auf seinen Oberschenkeln trommelnd, rutschte Elijah auf dem Hochhocker herum. Sein Blick fand die Studiouhr über der Tür, deren Ziffern ihn zynisch anblinkten. Schwarz, Rot, Schwarz, Rot.

Elijah blinzelte. Er konnte nur vorgeben, er hätte alles im Griff,

und seine Maske bloß nicht fallen lassen, was der seltsame Blick seines Gegenübers Brooke Anderson auf Ryan und ihn nicht leichter machte, bevor sie erneut ins Mikrofon sprach.

»Ich freue mich, dass ihr heute hier seid, um endlich euer neues Album *Breakaway of the Promised* ...«

Elijahs Blick schweifte gemeinsam mit seinen Gedanken ab. Brooke hatte die Hülle ihres Debütalbums *Monkey Execution* aufrecht zwischen sie gestellt und es wirkte wie eine Trennlinie, die einen Knoten in seinem Magen verursachte. Elijah schluckte und sah zu den Fotos unzähliger Musikgrößen an den Wänden, die zuvor hier über ihre Werke gesprochen hatten. Er seufzte und sehnte sich nach einer Kippe.

»Elijah?«

Er zuckte zusammen, bevor er herzhaft gähnte. Ryan übernahm die Antwort auf die verpasste Frage, der er ebenso wenig Aufmerksamkeit schenkte. Elijah rieb sich die Stirn, wollte nur weg, statt beschissene Fragen zu beantworten. Ryan saß erstaunlich entspannt neben ihm und schien sich nicht an die Moderatorin zu erinnern. Er dagegen zermarterte sich seit ihrem Zusammentreffen im Sender das Hirn, ob er mit ihr im Bett gewesen war. Ihm flog ein giftiger Blick zu, der ihn mutmaßen ließ, dass sie seine Gedanken las. Elijah hielt Brookes Musterung feixend stand. Er hob eine Augenbraue, ehe er die Schultern straffte, ihr erneut in die Augen sah und zu breit lächelte, bevor er nach seinem Glas griff. Das schale Wasser und der penetrante Raumduft vermischten sich zu einem abartigen Geschmack.

»Ryan, Elijah. *Cursed Instant* erleben gerade einen Höhenflug. Die Single eures zweiten Albums übertrumpft alles in den Charts. Ist Rock wieder richtig angesagt, oder erwartet ihr einen Absturz?«

Brookes Lächeln nach zu urteilen, wäre das eindeutig wünschenswert. Elijah warf Ryan einen Blick zu und souverän antwortete sein Freund: »Die Bands waren die ganze Zeit da, genau wie die Fans. Wir beweisen mit diesem Album, wie gefestigt das Genre ist.«

»Für diejenigen«, fuhr die Moderatorin fort, »denen *Cursed Instant* nichts sagt: Vor zwei Jahren kam *Monkey Execution* auf den Markt. Das Debütalbum, nach dem man sie auf einem Festival entdeckte und sie einen Vertrag bei einer begehrten Plattenfirma ergatterten. Bisher sind sie zwar eher auf nationaler Ebene bekannt, doch die Singleauskopplung *Riot of Notorious* verhalf ihnen zum internationalen Durchbruch. Sie hauchen dem Rock frischen Wind ein.«

Elijah blendete Brookes Stimme aus. »*Langweilig*«. Was sie selbst wusste, denn ihr Blick verriet sie.

Seine Hände zitterten und er presste sie auf seine Oberschenkel, als könnte er sie so dazu zwingen, aufzuhören. Er kannte dieses Zittern und hasste, dass es zurückkam. Er dachte, er hätte es im Griff. Zumindest gut genug, damit niemand etwas bemerkte. Und jetzt? Offenbar hatte er sich geirrt und es reichte ein beschissenes Interview, damit sein Körper nicht mehr mitspielte. Eine Schweißperle rann Elijahs Schläfe hinunter. Die Klimaanlage kämpfte vergeblich gegen die unerwartet hohen Frühlingstemperaturen, und die trockene Luft ließ ihm die Zunge pelzig am Gaumen kleben. Er brauchte etwas anderes, aber es war klar, dass er es jetzt nicht bekam. Er griff erneut nach seinem Glas, aber der letzte Tropfen Wasser hatte keine Chance gegen das Gefühl, einen Sandkuchen gegessen zu haben, und angewidert verzog er das Gesicht.

Wie sie ihn ankotzten, diese ewig gleichen Fragen: Ja, er kannte die Jungs seit der Junior High. Ja, sie hatten Scheiße erlebt. Nein, sie waren mit der ersten Scheibe nicht reich geworden. Und seine Freundschaft mit Logan? Seit Rachel hatte er sich verändert, oder hatte Elijah nur aufgehört, ständig zu verzeihen? »*Fuck.*«

Und niemand wusste, was die Arbeit an ihrem zweiten Album sie beinahe gekostet hätte oder wie sich der Arschtritt von ihrer ersten Plattenfirma angefühlt hatte.

»*Oh, es war ein Traum, gefeuert zu werden! Beste Zeit meines Lebens ever!*« Fucking Joke. Genauso beschissen wie zeitgleich ihren Manager Brian rauszuschmeißen.

Elijah zuckte zusammen, als Ryan ihn gegen sein Schienbein trat. Er unterdrückte einen Fluch.

»In knapp zwei Monaten erscheint euer zweites Album *Breakaway of the Promised*. Die ausgekoppelte Single klingt schon vielversprechend«, endete Brooke.

»Vielen Dank.« Ryan lächelte die Moderatorin an. »Der Vorhang zur Pre-Tour hebt sich bereits in einigen Tagen. Mit der Veröffentlichung der Platte erfüllen wir uns dann unseren größten Traum und touren zum ersten Mal weltweit.«

»Der Hype wirkt sich mittlerweile sogar auf die Verkaufszahlen von *Monkey Execution* aus.« Brooke ergriff die CD und drehte sie desinteressiert um, bevor sie sie zurücklegte. »In den Charts ist es weit oben platziert«, ergänzte sie.

»Es ist wirklich fan-fucking-tastisch, mitzuerleben, wie unser erstes Album endlich seine verdiente Aufmerksamkeit erhält – vor allem auch international.« Elijah beteiligte sich das erste Mal am Gespräch und holte kurz Luft.

Brooke nutzte es, um ihn zu unterbrechen: »Die Mädels fahren aber auch auf euer Bad-Boy-Image ab!«

Ryan lachte und Elijah warf ein: »In erster Linie überzeugen wir ja mit unserer Musik. Der Rest? Gerüchte. Man sollte nicht alles glauben.«

»Ach, also ist da absolut nichts dran?« Elijah verdrehte die Augen und ärgerte sich über seine Steilvorlage, die Ryan entgegen seiner üblichen besonnenen Art mit einem schneidenden Ton parierte.

»Absolut nicht.«

Waren sie verdammt noch mal nicht hier, um ihre Musik zu verkaufen? Elijah seufzte.

Brooke hob eine Augenbraue an. Erwischt. »Ernsthaft, das verkauft ihr mir? Kein Alkohol- und Drogenmissbrauch? Keine ausufernden Partys? Die Bilder davon – alles Fake? Was hält die Plattenfirma denn davon?«

Kopfschmerzen pochten jetzt stärker in seinen Schläfen.

Elijah sah den Glanz in den Augen der Moderatorin. Sie wollte es

hören. Wollte, dass es ihm rausrutschte, und ein kleiner Teil von ihm wollte ihr genau das geben.

»*Cursed Instant* sind in der A-Liga der Musikstars angekommen. Die Fans verlangen Hintergrundinfos, die uns nicht ins Langeweile-Koma stürzen.« Brooke rückte ihr Mikrofon zurecht. »Wir haben hier eine Nachwuchs-Rockband, die den Ruf der Urgesteine des Rock 'n' Roll erfüllt. Sexy Rockstars! Die mit *Breakaway of the Promised* wohl Rekorde brechen ...«

»... in Zeiten, in denen Streaming den Markt dominiert«, erläuterte Ryan und steuerte auf sicheres Terrain zurück.

Elijah stieß langsam Luft aus seiner Nase und zwang sich, nicht noch einmal durch die Studiouhr in einen Trancezustand versetzt zu werden. Brooke verlangte ungeteilte Aufmerksamkeit, doch es fiel ihm schwer, sie ihr zu schenken.

»Gute Musik allein reicht heutzutage nicht mehr, um das Interesse an einer Band aufrechtzuerhalten.«

Elijah ballte seine Hände zu Fäusten. »Unser Privatleben hat in der Öffentlichkeit nichts zu suchen.«

Brooke lachte und es klang angepisst. »Ja, das scheint bei den aktuellen Verkaufszahlen im Moment kein Thema zu sein. Euer Album erscheint in den nächsten Wochen. Wir sind alle gespannt, ob der Song *Riot of Notorious* der Anfang einer Reihe Hits ist.« Sie bleckte ihre Zähne. Elijah folgte ihrem Blick auf das *Monkey Execution*-Cover. »Es fehlt allerdings noch eine Kleinigkeit zur Veröffentlichung, oder? Wie läuft es denn mit dem Cover-Shooting? Man hört, die Arbeit mit Bert Marks gestaltet sich ... schwierig?«

»Das Cover ist rechtzeitig fertig.« Ryan fuhr sich durch die Haare, was deutlich zeigte, wie genervt er inzwischen war.

Brooke grinste. »Ach? Die Presse sagt gerade etwas anderes. Und verklagt ihr nicht sogar Magazine wegen schlechter Presse?«

Diese Aussage zwang Elijah, seine Aufmerksamkeit wieder auf das Gespräch zu verlagern und sie anzusehen. *»Respekt«,* dachte er. Eine einzelne Klage anzuführen, die es in der Presse damals nicht mal auf eine Titelseite geschafft hatte, zeugte von Verzweiflung.

»Wieso zahlt ihr einer Groupie Schweigegeld?« Jetzt war ihr Tonfall aggressiv.

Fuck, diese Story! Elijah stöhnte innerlich, denn das war ein Party-Gag gewesen, der nach hinten losgegangen war. Nicht ihr erstes Interview, bei dem irgendeine Reportertante auf die Geschichte ansprang, als wäre es *die* Enthüllung. Sie eiskalt erwischte und irritierte, weil das ...

Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen, wen er da vor sich hatte. Natürlich: *die* Brooke Anderson! Ein Kribbeln zog sich durch seinen gesamten Körper und seine Nackenhärchen stellten sich auf. Sofort fiel die Anspannung von Elijah ab.

»Alles bloß Gerüchte.« Ein knurriger Unterton lag in Ryans Stimme und Elijah sammelte sich. Brooke hielt sich an ihren eisernen Regieplan, sie aus der Reserve zu locken, und Elijah entschied, ihn ins Wanken zu bringen.

»Leugnet ihr, was in den Clubs tatsächlich auf den Partys abgeht? Mädels als Sexobjekte? Ohne Ausnahme? Weist ihr das von der Hand? Teilt ihr untereinander?« Brookes Gegacker über ihren eigenen Witz klang schrill in seinen Ohren. Sie zwinkerte ihnen kokett zu. Elijah kniff die Augen zusammen und seufzte.

»Nimm gern an, was dir gefällt, Brooke. Zu behaupten, keine Frau sei sicher vor uns, ist totaler Bullshit.«

»Ach? Das glaube ich nicht. Hauptsache weiblich, der Rest ist egal. Enorme ...« Brooke unterbrach ihren Satz. Elijah runzelte die Stirn, bevor er grinste. Die Moderatorin wäre beinahe aus ihrer Rolle gefallen, aber sie fing sich. »Wenn nicht freiwillig ...« Brooke ließ den Satz hängen und ihr Blick blieb ruhig. Sie war vorbereitet, und für einen Sekundenbruchteil sah Elijah rot. Er mahlte mit dem Kiefer, um sich zur Ruhe zu zwingen, während sie die Arme auf dem Tisch überkreuzte und süßlich lächelte.

Ryan erhob sich neben ihm. Beschwichtigend legte Elijah ihm eine Hand auf den Oberarm und bedeutete ihm, sich zu setzen. Wutschnaubend abzuhauen, brachte nichts. Im Gegenteil. Er

stützte sich auf das Pult. Grinste und sah sie direkt an, während er eine Augenbraue hob.

»Brooke«, sagte er leise. »Du weißt aus eigener Erfahrung, dass nicht jede Frau bei uns Chancen hat.« Entspannt lehnte er sich auf dem Hocker zurück. Nice, wie Brookes Gesichtsfarbe wechselte und sie in eine Schockstarre fiel. »Erinnerst du dich?«

Feixend sah er zu Ryan, der ihn fragend ansah. Elijah würde ihn auf der Rückfahrt ins Hotel aufklären. Für einen Moment fühlte es sich wie ein Sieg an, doch sein Puls raste zu schnell. War er vielleicht dumm gewesen?

»Fuck it.«

Hinter der Glasscheibe zum Senderaum brach Hektik aus: Die Redaktion sprach panisch auf Brooke ein und gedämpft hörte er die Stimmen in ihrem Kopfhörer. Sie rührte sich nicht, starrte stattdessen nun selbst auf die Uhr über der Tür. Die Sendeleitung spielte *Riot of Notorious* ein.

Elijah genoss das Schauspiel, wenn auch ein wenig zu sehr.

Brooke erwachte in dem Moment wieder zum Leben, als ein Redakteur das Studio betrat und Worte in ihr Ohr flüsterte, die er nicht verstand. Elijah beobachtete, wie ihre Hände zitterten. Röte überzog ihr Gesicht und er biss sich auf die Innenseite seiner Wangen, um nicht zu lachen. Er hatte sie blamiert und das passte der Moderatorin nicht, aber sie hatte nicht damit gerechnet, dass er sich erinnerte.

Ihr Fehler.

Ryan beugte sich zu ihm und raunte in Elijahs Ohr: »Worauf auch immer du angespielt hast ... es bringt uns früher hier raus.« Er hielt ihm grinsend seine flache Hand neben seinen Oberschenkel und Elijah schlug unauffällig ein, als der Redakteur das Studio verließ und die Tür hinter sich ins Schloss zog. Für einen Moment fühlte sich alles leicht an. Vielleicht zu leicht.

Kaum verklang die letzte Note des eingespielten Liedes, sagte Brooke kühl ins Mikro: »Schade, aber es ist Zeit, unsere Studiogäste zu verabschieden.« Sie würdigte sie keines Blickes. »Nächste Woche

erwarten euch wieder hochinteressante Gäste und ich freue mich, wenn ihr einschaltet.«

Der Sendungsjingle erklang und Brooke riss sich die Kopfhörer runter, donnerte sie auf den Tisch, rutschte von ihrem Hocker und rauschte aus dem Studio. Die Scheibe in der Studiotür wackelte, als sie hinter ihr ins Schloss knallte. Die Tür flog wieder auf, noch ehe Elijah und Ryan aufgestanden waren. Brooke schob sich wortlos an ihnen vorbei, griff nach ihrem Handy und hackte mit dem Finger darauf ein.

»Hat uns gefreut«, sagte Ryan zu ihr und stand auf, ohne eine Antwort zu erhalten.

»Wie immer.« Elijah erhob sich ebenfalls, trat nach Ryan auf die Tür zu und folgte ihm in den Flur.

Ehe die Studiotür hinter Elijah zufiel, krachte links von ihm eine Tasse gegen die Trennscheibe zwischen Technik und Studio. Elijah stoppte. Sein Blick wanderte zu Brookes Kollegen, der erschrocken aufsprang und aus dem Raum an ihnen vorbeieilte, bevor er die Tür öffnete und darin stehen blieb. Elijah betrachtete die frustrierte Moderatorin über die Schulter des Mannes, die um sich herum niemanden wahrzunehmen schien.

»Fotos«, sagte sie leise zu niemand Bestimmtem. Ihre Hand, die vorher noch gezittert hatte, lag plötzlich ruhig auf dem Tisch. »Das ist es.« Ihr Lächeln war schmal und berechnend. Die Art Lächeln, die Elijah kannte: Jemand kurz vor dem Zubeißen. Und es sagte ihm, dass er hier gerade etwas ausgelöst hatte, das größer werden würde als ein beschissenes Interview.

KAPITEL ZWEI

Sara

»Blöde Kuh!«, schrie der Taxifahrer und drohte mit der Faust aus dem Wagenfenster. Sara stolperte auf den Bürgersteig, Hitze schoss ihr in die Wangen. Abgase, Müll und Foodtruck-Gerüche benebelten ihre Sinne. Die berühmt-berüchtigte New Yorker Freundlichkeit hallte ihr in den Ohren. Das Taxi setzte sich hinter ihr hupend in Bewegung. Wo war dieses blöde Café nur?

»Dämlicher steht man nicht in der Gegend rum, oder? Gehört dir der Gehweg? Das kannste im Museum machen!« Sara wich dem pöbelnden Herrn mit Rollator aus.

»Ent... Entschuldigung.« Die weitere Kollision mit einem Passanten brachte sie aus dem Gleichgewicht. Sie fiel und der Asphalt war hart, als sie aufkam. Für einen Moment blieb sie einfach am Boden liegen und es war zu lange, weil sie nicht wusste, ob es schlimmer war, aufzustehen oder liegen zu bleiben. Sie wartete auf den nächsten Kommentar oder das nächste Lachen, doch nichts kam. Der Alte schlurfte knurrend weiter, und stattdessen streckte sich ihr die Hand des Mannes entgegen, den sie angerempelt hatte.

Sie ergriff sie und Röte zog sich über ihr Gesicht. Watteweich schmiegte seine Hand sich an ihre schweißnasse Handinnenfläche.

»Adrenalinkicks holt man sich anders. Nicht lange in New York, was?« Seine Stimme war rau. Spöttische Grübchen zeichneten sich in seinen Wangen ab und die hochgezogene Augenbraue verschwand unter dem tief ins Gesicht gezogenen Basecap. Es warf Schatten auf seine Augen und Sara schluckte. Wie peinlich! Die Aktion mit dem Taxi hatte er sicher beobachtet. »Goldene Regel: Niemals auf dem Gehweg stehen bleiben. Musste ich bei meiner Ankunft auch lernen.«

Also doch. Es gab sie, die freundlichen Menschen, und überraschenderweise waren nicht alle komplette Arschlöcher, sofern sie nicht hier geboren waren. Ihr Blick blieb einen Moment zu lange an ihm hängen. Seine Augen waren dunkel. Beinahe schwarz und unangenehm intensiv.

»Danke«, sagte sie und klopfte sich den Staub von der Hose. »Ich werde es mir merken.« Er lachte leise. Es klang nach Kippen, durchzechten Nächten und irritierte sie. »Ähm, darf ich fragen ...?« Sein Gesicht veränderte sich sofort. Sie mochte sich irren, denn das Lächeln blieb, aber es erreichte seine Augen nicht mehr. Sie kannte diesen Wechsel: von Nähe zu Kälte.

»Na klar, Süße.« Die Wärme in seiner Stimme wich kühlem Desinteresse. »Du willst doch was, oder? Autogramm?«

Sara blinzelte. »Was?«

Mit zusammengekniffenen Lippen hob er ihren Planer auf, der ihr aus der Tasche gefallen war. »Wie heißt du?«

»Wie bitte?« Irritiert sah sie den Fremden an.

»Dein Name.«

Fasziniert beobachtete Sara, wie er mit dem Kugelschreiber zwischen seinen Fingern spielte. Sie ertappte sich dabei, seine Hände anzustarren. Flirtete er mit ihr? Nein, Schwachsinn. Nicht so ein Typ. Das fühlte sich auf einmal eher wie ein Test an.

»S... Sara.« Sie ärgerte sich über ihre zittrige Stimme.

»Na siehst du.« Er kritzelte etwas in ihren Planer. Zu schnell und

zu selbstverständlich. »Für Sarah, alles Liebe«, murmelte er. Er reichte ihr den Planer zurück, als hätte er ihr gerade einen Gefallen getan. »Okay? Oder noch ein Selfie?«

Unfähig, anders als mit einem Kopfschütteln zu reagieren, sah sie zu, wie er kurz die Hand zum Gruß hob und verschwand. Sara starrte ihm nach und dann auf ihren Planer.

»Mehr als Sarah ist nicht mal lesbar«, murmelte sie. »Und falsch geschrieben.« Ein komischer Kerl.

Und trotzdem ...

Sara seufzte, schob den Gedanken beiseite und verstaute den Planer in ihrer Tasche.

Das Café war voll. Kaffeegeruch, Stimmgewirr, Laptoptippen. Pärchen und Geschäftsleute. Sara saß an einem der runden Holztische an der Fensterfront.

Sie strich eine Haarsträhne aus ihrer Stirn und ihr Blick schweifte von ihrem Sitzplatz auf die Straße, wo Passanten sich über den Bürgersteig schoben. New York! Sie hatte es nach ihrer Ausbildung und mühsamem Sparen in die Metropole geschafft, war Teilen ihrer amerikanischen Wurzeln wieder ein Stück näher. Zwar lebte sie in der Bronx, nicht in Manhattan, aber es war ein Neuanfang für sie und die Gegend war lange nicht mehr so gefährlich – nur teurer. Ihr Magen zog sich zusammen. Jeden Monat 1.400 Dollar aufbringen zu müssen ...

»Sara, Süße.« Die deutsche Ansprache ließ sie zusammenzucken.

Brooke.

Eine Stunde zu spät.

Ihr Duft traf sie sofort. Die aufdringliche Zitruswolke von Aldehyd mit Bergamotte stieg Sara in die Nase und sie atmete durch den Mund.

»Wie aufregend, dass du es eingerichtet hast.« Der amerikanische Akzent verniedlichte die Arroganz der Worte. Sara stand auf und umarmte Brooke. Automatisch, so wie sie es früher auch getan

hatte, und augenblicklich wurde sie leiser. Sara sagte nichts über die Verspätung.

Umständlich schälte Brooke sich aus ihrem edlen Poncho – sicher die neueste Frühlingskollektion.

»Mein Deutsch ist lange nicht mehr so gut wie deins«, sagte sie nach einigen gesäuselten Belanglosigkeiten, die eher ihr selbst als Sara galten, und sie wechselte ins Englische.

»*Das* verstehst du hoffentlich auch noch.«

Die Armreifen der Schwarzhaarigen klimperten wie ein Windspiel in einer Meeresbrise. Sara lächelte und kämpfte gegen das aufkeimende ungute Gefühl in der Magengegend. Sie hatte Brooke Jahre nicht mehr gesehen. Es sollte definitiv keinen Grund geben, bei ihrem ersten Wiedersehen in eine Abwehrhaltung zu verfallen.

»Du siehst echt fertig aus.« Da war es. Wie immer. Brooke stützte ihre Ellenbogen auf den Tisch. »Du hast zugenommen, was?« Sara nickte kaum merklich. Bauch einziehen und Schultern straffen, als hätte sie es jahrelang eingeübt. Brooke musterte sie noch einen Augenblick. »Schon bestellt? Nein? Lassen wir uns endlich die Karte geben.«

»Ja, lass uns bestellen.«

Brooke warf eine Haarsträhne über ihre Schulter, dabei kratzten ihre Fingernägel über die Haut an ihrem Hals. »Prima.« Mit der Zunge schnalzend winkte sie nach der Bedienung und sah dabei mehrmals auf ihre Cartier-Uhr. Eine Zentnerlast legte sich auf Saras Brustkorb und ihre Kehle war von Misstrauen zugeschnürt. Brooke überließ es ihr, zuerst zu bestellen. Hungrig wählte sie ein Clubsandwich.

»Für mich ausschließlich den Chicorée-Salat ohne Dressing.« Mahnend musterte Brooke Sara. »Essen besser direkt einschränken. Würde dir helfen. Erfolgreich ist man hier, wenn man schlank ist ... und bleibt.«

»Klar, dass sie das sagt.«

Sara hasste es und hasste diesen Blick. Sie presste die Lippen aufeinander, denn sie wusste das alles, oder glaubte es zumindest.

Ihr Magen zog sich zusammen und knurrte, als wäre er der Einzige, der sich noch traute, Brooke zu widersprechen.

Brooke bestellte mit penibler Detailgenauigkeit ihren Salat. Sara unterdrückte ein Grinsen, als die Bedienung genervt in Richtung Küche verschwand.

»Liebes, ich bin happy, dich zu sehen.« Brooke lächelte schmal, verschränkte die Arme ineinander und der Schmuck klimperte.

»Gleichfalls«, brachte Sara hervor und verschluckte sich beinahe daran.

»Und? Schon eingelebt in dieser durchgeknallten Stadt?« Brooke musterte sie. »Du hörst doch Radio, oder? Meine Sendung?«

»Ähm, entschuldige, ich ...«

»Nein?« Wäre da nicht das Botox, läge Brookes Stirn in grabentiefen Falten. »Weißt du nicht, wer bei mir zu Gast war?« Sara verneinte und Brooke trommelte mit ihren manikürten Fingernägeln auf den Tisch, während sie gleichzeitig erneut ihr Telefon checkte. »Hach. Zu schade, wirklich. Das hätte jetzt geholfen.«

Sara versteifte sich.

»Der Salat?« Die Kellnerin brachte das Essen und klappernd landeten die beiden Teller vor den Freundinnen. Brooke stocherte mit der Gabel in ihrem Salat herum, pickte ein Blatt auf und hielt mit der anderen Hand ihr Handy fest.

»Okay, ich verrate es dir: Meine Gäste letzten Mittwoch waren Ryan Dearing und Elijah Persson!« Sara zuckte mit den Schultern. »*Cursed Instant?*« Brooke schüttelte den Kopf. »Sara! Eine Band? *Die* Band!« Sara blinzelte. »Wo lebst du? Hinter dem Mond?« Brooke seufzte. Ein Gefühl von Missbilligung waberte über den Tisch und Sara erwartete eine genervte Reaktion, die überraschenderweise ausblieb. »Echt selbstgefällige Künstler, wenn du mich fragst. Ich bin nicht happy, aber sei's drum. Die Band hat gerade ihr zweites Album fertig gestellt, das bald erscheint.«

Sara warf sehnsüchtig einen Blick auf ihr Essen, aber traute sich nicht, es anzurühren.

»Sie fotografieren hier in New York für das Cover.« Brookes

Gabel schwebte in der Luft, bevor sie klappernd auf dem Tisch landete. Ein Tropfen des Dressings spritzte auf die Platte und glänzte im warmen Licht der Deckenlampen. Okay, das Thema näherte sich Saras beruflicher Tätigkeit und dem Grund ihres Umzuges. »Man munkelt, dass es Ärger mit ihrem aktuellen Fotografen gibt. Sie haben jemanden engagiert, der wohlbekannt ist in der Branche. Bert Marks.«

Sara verdrängte das Bedürfnis, in ihr Sandwich zu beißen. »Bert Marks?« Sara kannte seine Arbeiten. Modefotograf, Fotoartist. Ein Genie.

»Er ist sogar als Tourfotograf im Gespräch. Die Zusammenarbeit hapert wohl. Berts Lebensstil ...« Brooke kicherte. »Egal, das ist nicht das Thema.« Brooke schob ihr Gericht nach zwei Gabeln beiseite und bedauernd betrachtete Sara ihr Sandwich. »Der Manager ist angepisst, weil die Zeit langsam knapp wird ...«

Das Klingeln ihres Handys unterbrach sie.

»Ja, hier Anderson?« Genervt nahm sie den Anruf an, bevor sie in ihren säuselnden Girlie-Tonfall verfiel. Sara nutzte die Chance und biss herzhaft in ihr Sandwich. Soße tropfte beinahe aus ihrem Mundwinkel und sie fing sie rechtzeitig mit der Fingerspitze auf. Sie kaute und schluckte hektisch in dem Versuch, nicht vor Nervosität in Schweiß auszubrechen. Bert Marks! Ein utopischer Traum, mit ihm zu arbeiten. Seufzend aß sie ein weiteres Stück ihres Clubsandwiches und sah auf die belebte Straße, um sich zu beruhigen.

Inmitten der Hektik der Millionenmetropole trippelte ein altes Ehepaar Hand in Hand den Gehweg entlang und schaffte es, Saras Gedanken zu entführen. Er half ihr die Stufen zu einem Wohnblock hinauf, sie bedankte sich mit einem flüchtigen Kuss auf seine Wange. Nach all den Jahren wirkten sie verrückt nacheinander, wenn man das so sagen konnte. Oder vertraut. Ob sie auch jemals ...?

»Schätzchen? Hey!« Fingerschnippend holte die Realität sie wieder aus ihren Gefühlsduseleien. »Schätzchen, ich habe für deine Tagträume keine Zeit.« Brooke starrte Sara an und Fältchen zierten

ihre Mundwinkel. Die erschienen fehl am Platz im glattgezogenen Gesicht der Freundin.

Sara schwieg, kaute und schluckte.

Dumpf landete Brookes Handy auf dem Tisch, ehe sie sich in ihrem Stuhl zurücklehnte und Sara lange musterte.

»Du willst es doch hier schaffen, oder?« Sie lächelte und Sara nickte. Natürlich wollte sie das. Mehr als alles andere. »Dann hör mir gut zu.« Brooke beugte sich vor, und damit veränderte sich die Atmosphäre. Sie schien auf einmal schwerer zu sein als noch in den Minuten zuvor. Dichter irgendwie, oder gefährlicher? »Ich habe da was für dich organisiert.« Sara erstarrte. »Mit dem Management von *Cursed Instant* ist vereinbart, dass sie dich kennenlernen und du zu Probeaufnahmen kommst.«

»Bitte was?« Sara blieb der Mund offen stehen und Brooke lächelte. Dieses Lächeln. Das, was nie wirklich freundlich war.

»Richtig gehört. Ein Shooting.« Sara blinzelte. Einmal, zweimal, während Brooke fortfuhr: »Nicht ideal, weil Bert da sein wird – keine Ahnung, wie Adam ihm das verkauft, aber das ist nicht mein Problem.« Brooke leckte sich die Lippen und warf einen Blick auf ihre Uhr.

»Wow, Brooke. Danke. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.« Sara schlug eine Hand vor den Mund und ihr Herz begann, schneller zu schlagen.

Das war ... groß.

Riesig. Sie würde tatsächlich eine berühmte Band in Szene setzen. Sie! Die im Studium oft mit ihren Bildern angeeckt war? Was für eine Chance. Ihr Magen kribbelte und dann überkam sie dieses Gefühl. Winzig und erst mal nur leise, aber es war da, denn das hier hatte einen Haken. Doch Sara schob es weg und sofort erschien ihr Vater vor ihrem geistigen Auge, der mit angewiderter Miene den Kopf schüttelte. Sein Blick war derselbe wie früher.

»Du schaffst das nicht, Sara.« Doch! Dieses Mal würde sie es schaffen, und trotzdem verebbte das Kribbeln.

»Wenn du es hinbekommst, wer weiß.« Brooke unterbrach ihre

Zweifel, lächelte gönnerhaft, faltete ihre Serviette und erhob sich. »Womöglich feuert Tyler Bert Marks und ich verschaffe dir deinen ersten Job hier.«

»Wie bitte?« Sara zwirbelte eine Haarsträhne zwischen ihren Fingern. »Bert Marks ist ein Genie, den entlässt keiner.«

Brooke, die schon halb in ihrem Poncho steckte, rümpfte die Nase. »Es geht nicht um Kunst, Sara. Es geht um Geld. Je eher du das kapierst, desto besser. Niemand kann und will es sich leisten, dass ein verkappter Künstler Zeit vergeudet und sinnlos Geld verbrennt. Referenzen hin oder her.« Saras Wangen färbten sich rot. Verdammt. Sie hatte ausgerechnet Brooke widersprochen, die ihr hier gerade einen Gefallen tat. Brooke knallte Dollarscheine auf den Tisch. »Sag mir Bescheid, wie es ablief. Und nimm dich vor diesen verflixt attraktiven Musikern in Acht! Eine wie dich wickeln die, ohne mit der Wimper zu zucken, um den Finger.« Sara nickte, gehorsam wie immer.

»Ich schaffe das«, sagte sie, und zum ersten Mal an diesem Tag klang ihre Stimme fester. Sie war nicht irgendeine Groupie, sie war gut in dem, was sie machte.

Brooke lächelte und sofort wusste Sara, dass sie gerade einen Fehler begangen hatte. »Wenn du den Job bekommst, reden wir darüber, wie du dich revanchieren kannst.«

Sie hatte es doch gewusst! Da war er, der Preis, und allein der Gedanke, Brooke könnte aus purer Freundlichkeit handeln, war so absurd wie die abwegige Vorstellung, dass sie den Job von Bert Marks übernahm. Nichts kam umsonst.

»Sicher, Brooke, ich melde mich bei dir«, sagte Sara und zwang sich zu einem Lächeln. Es war so anstrengend, als hätte sie gerade einen Berg erklommen. Eine Karte segelte auf den Tisch und Brooke tippte mehrfach darauf.

»Hier findest du alle Kontaktdaten des Managers Adam Tyler, der bald deinen Anruf erwartet, wegen Ort, Uhrzeit und all diesem Kram. Mach's gut, Süße.« Kurzes Winken, und Brooke verschwand. Zurück blieben ihre Coco-Chanel-Wolke gemeinsam mit den

Dollarnoten, die sie auf den Tisch geblättert hatte. Für den Salat, den sie angeknabbert stehen gelassen hatte, reichte es nicht.

Kaum war Brooke aus der Tür des Cafés entschwunden, angelte Sara sich ihr Handy aus ihrer Handtasche und kurz schwebte ihr Zeigefinger über ihrer Kontaktliste. Alles in ihr schrie danach, ihre Freundin Tasha anzurufen und ihr von diesem unwirklichen Gespräch zu erzählen. Doch Sara entschied sich dagegen. Tasha war beruflich viel unterwegs und Sara hatte keine Ahnung, wo sie gerade steckte. Stattdessen gab sie den Namen *Cursed Instant* in die Suchmaschine ihres Mobiltelefons ein und rasch wurde sie fündig. Überraschenderweise kannte sie sogar ein paar Songs. Es waren meist die Namen der dazugehörigen Bands, die sie vergaß. Und: Brooke hatte nicht übertrieben. Die Jungs waren sexy und brachen mit Sicherheit haufenweise Herzen. Sara tauchte ein in die Welt von zertrümmertem Mobiliar, Partys, angeblicher Drogensucht, Jähzorn und Frauenverschleiß sowie enormer Egos, Ignoranz und Selbstsucht. Sie scrollte weiter. Skandale verkauften sich eben besser als gute Musik.

Sara sah von ihrem Telefon auf und ihr Blick fiel auf die Visitenkarte von Adam Tyler. Ihn nicht anzurufen, würde sie womöglich um die Chance ihres Lebens bringen.

Doch worauf ließ sie sich da ein? Sie wusste nicht, ob sie eine Chance ergriff oder in etwas hineinstolperte, das größer war als sie. Vielleicht war alles wahr, was man über die Band schrieb. Vielleicht auch nicht.

Aber eins war sicher: Sie brauchte diesen Job.

Und dieses Mal würde sie es einfach machen. Egal, wie es endete.

RULES WERE NEVER ENOUGH

Grayson & Julian · Book One

Manche Regeln stellt man auf, um sich zu schützen.
Und manche Menschen halten sich einfach nicht daran.

Julian Hayes hat sein Leben unter Kontrolle. Zumindest sieht es von außen so aus. Karriere, Verantwortung, klare Grenzen und gute Gründe dafür, niemanden zu nah an sich heranzulassen.

Grayson Mitchell ist Sicherheitsexperte, ehemaliger US-Marine Captain und verdammt gut darin, Menschen zu beobachten. Als ein Auftrag ihn zu Horizon BioTech führt, soll er eigentlich herausfinden, was dort vor sich geht.
Nicht, was Julian Hayes verbirgt.
Und ganz sicher nicht, warum dieser Mann ihn zunehmend mehr interessiert, als er sollte.

Rules Were Never Enough ist der Auftakt der Geschichte von Grayson und Julian. Eine Gay Romance über Vertrauen, Kontrolle

und zwei Männer, die sehr unterschiedliche Gründe dafür haben, ihre Mauern nicht fallen zu lassen.

Es ist ein Slow Burn.
Sehr slow.
Aber Grayson hat Geduld. 🖤

❧

Content Notes

Diese Geschichte behandelt unter anderem Diskriminierung und Homophobie, Erpressung, Bedrohung und Stalking, körperliche Gewalt und Schusswaffengewalt sowie Angst, Panik, Trauma und Verlust. Außerdem enthält sie explizite sexuelle Inhalte und die Androhung eines Zwangsoutings.

Bitte achte beim Lesen auf dich.

Und jetzt: Lerne Grayson und Julian kennen.

PROLOG

Grayson

Grayson Mitchell folgte Regeln, seit er bei den Marines gedient hatte. Sie hatten ihn durch Kriegseinsätze gebracht und halfen dabei, Geschehnisse nicht aus dem Ruder laufen zu lassen.

- Kein Alkohol während eines Einsatzes als Personenschützer.
- Niemals darauf verlassen, dass Menschen so reagierten, wie sie es vorgaben.
- Handynutzung nur im Notfall, wenn ein Klient bei ihm war.

Ihnen nicht zu folgen, hatte er schmerzlich lernen müssen, als er ausgerechnet die schwerste von allen gebrochen hatte:

- Lasse dich niemals auf einen Principal ein.

Er hatte sich darüber hinweggesetzt, weil er geglaubt hatte, dass

es gut gehen könnte, und dieser Irrtum hatte ihn mehr gekostet, als ihm lieb gewesen war.

Es hatte ihn allerdings hierhergebracht: in sein eigenes Büro der Firma, die er nach diesem Vorfall gegründet hatte, um Entscheidungen selbst zu treffen. *Sentinel Executive Protection* existierte seit zwei Jahren und sein Ruf in der Branche war gut. Die Büros lagen im fünften Stock eines unscheinbaren Gebäudes in El Segundo. So waren sie nah genug am internationalen Flughafen von Los Angeles, um Klienten jederzeit begleiten zu können und weit genug weg vom vermeintlichen Glamour Hollywoods. Grayson mochte keine Aufmerksamkeit, weder für seine Firma noch für sich selbst.

Er saß mit seiner engsten Mitarbeiterin Vanessa Torres beim Abschlussbriefing eines Auftrages, der ohne größere Zwischenfälle geblieben war, als sein Handy klingelte.

Grayson zog die Augenbrauen zusammen, denn die Nummer war unterdrückt, und in der Regel ignorierte er solche Anrufe. Aber sein Instinkt, wenn man es so benennen konnte, sagte ihm, dass er es nicht tun sollte, und so nahm er das Gespräch an.

»Mitchell.«

»Mr. Mitchell«, ertönte eine kontrollierte, glatte Stimme am anderen Ende der Leitung. Irgendetwas in der Art, wie derjenige seinen Namen sagte, gab preis, dass es sich um jemanden handeln musste, der es gewohnt war, mit seiner Autorität alles zu bekommen, was er wollte. »Richard Whitmore hier. Ich bin der Vorsitzende des Aufsichtsrats von Horizon BioTech. Ich bin sicher, der Name ist Ihnen ein Begriff.«

Natürlich war er das.

Wer in Südkalifornien lebte und Nachrichten verfolgte, der kannte dieses Pharmaunternehmen mit Sitz in Irvine. Nachdem Grayson ihm das bestätigt hatte, hörte er zu, wie Whitmore ihm von Drohungen gegen das Unternehmen berichtete. Briefe, die herausgefiltert worden waren, und Mails, die von der IT vorsortiert wurden, damit nichts die Mitarbeiter erreichte. Die ersten Benachrichtigungen waren vor zwei, drei Monaten eingetroffen und Whit-

more war sich sicher, dass es alles andere als ernst sein konnte. Trotzdem wollte er sich mit Grayson treffen, um Möglichkeiten durchzugehen, wie man mit der Bedrohungslage umgehen sollte.

»Es geht mir vor allem um die Mitglieder des Aufsichtsrats sowie des Vorstandes, die sich nun mal im Rahmen ihrer Tätigkeiten in einer öffentlichen Position befinden«, erläuterte Whitmore zum Ende des Gespräches und bat Grayson um einen Termin.

Er sagte zu. Nicht, weil er Richard Whitmore besonders sympathisch fand – im Gegenteil. Sein Unterton klang nach jemandem, der Probleme so lange verwaltete, statt sie anzugehen, bis sie Schaden anrichteten – sondern weil Drohungen zu seinem Berufsalltag gehörten und er wissen wollte, womit Horizon BioTech es zu tun hatte.

Als er aufgelegt hatte, fand er den Blick von Vanessa, die ihn mit einer hochgezogenen Augenbraue ansah.

»Neuer Auftrag?«, fragte sie.

»Vielleicht. Erst mal nur ein Erstgespräch in den kommenden Tagen.« Damit wandte er sich seinem Laptop zu und tippte in die Suchmaschine *›Horizon BioTech‹* ein. Vanessa beugte sich näher zu ihm, um ebenfalls auf den Monitor zu sehen.

»Horizon?« Ihre Blicke trafen sich. »Das ist ein großes Unternehmen.«

»Mit einigen Problemen«, erwiderte Grayson, der einen Artikel über eines ihrer Werke in Riverside aufgerufen hatte und zum Bildschirm nickte. Vanessa folgte seinem Blick. Aktivisten und Vorwürfe bezüglich des Werks. Ein Aufsichtsrat, der Fragen unbeantwortet ließ und gefeuerte Vorstände.

Grayson rief die Webseite des Unternehmens auf und überflog die Struktur. Aufsichtsrat. Vorstand. Alles aufgeführt mit Namen, Fotos und Organigrammen.

Beim Chief Officer Operations blieb er einen Moment länger hängen.

Julian Hayes, 32 Jahre alt und erst seit sechs Monaten im Amt.

Ungewöhnlich jung für eine Position wie diese. Grayson runzelte

die Stirn und gab den Namen in die Suchmaschine ein. Dutzende Artikel erschienen und Grayson öffnete einen nach dem anderen. Interviews. Fachartikel. Berichte über Panels, bei denen Hayes aufgetreten war. Er wechselte einen Blick mit Vanessa und sie schien das Gleiche zu denken: Merkwürdig. Für einen COO stand Julian Hayes ungewöhnlich oft im Mittelpunkt, während der CEO sich selten öffentlich äußerte.

Grayson klickte wieder auf das Foto von Hayes auf der Unternehmensseite und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Ein aufpoliertes Bild, perfekter Anzug und makelloses Lächeln, aber irgendetwas sagte ihm, dass es hinter den Kulissen von Horizon BioTech anders aussah, als das Bild suggerieren wollte.

Dass er die Aufnahme länger betrachtete als nötig, merkte er erst, als Vanessa ihn von der Seite ansah.

»Was?«, fragte Grayson, als sie nicht wegsah.

»Nichts.« Doch ihre Mundwinkel hoben sich kaum sichtbar an und Grayson klickte das Bild weg. Dachte an die Regel, die er einmal gebrochen hatte, und daran, dass ihm das nicht wieder passieren würde.

KAPITEL EINS

Julian

Julian schob seine Brille nach oben und rieb sich die Augen, ehe er einen Moment mit geschlossenen Lidern und den Fingern an seiner Nasenwurzel sitzen blieb.

Es war spät geworden, die Nacht hatte sich über Irvine gesenkt und in seinem Büro brannte lediglich die Schreibtischlampe. Die Deckenbeleuchtung hatte er vor Stunden ausgeschaltet. Das hatte er seit seinen beruflichen Anfängen nie abgelegt. Neben dem Monitor spendete die kleine Lampe etwas Licht und warf lange Schatten in den Raum, auf seinen Laptop und ein paar Unterlagen.

Seine Mitarbeiter waren längst nach Hause gegangen. Die leeren Schreibtische vor seinem Büro, die dunklen Flure – es fühlte sich anders an als am Tag. Er war das Summen der Sicherheitslichter, das leise Seufzen der Klimaanlage in der Nacht ebenso gewohnt, wie das dröhnende Geklapper seiner Tastatur, wenn er Memos oder Nachrichten schrieb. Nachts verstärkten sich diese Nebengeräusche, die sonst vom geschäftigen Alltag verschluckt wurden. Julian machte das nichts aus. Seine Bürotage waren lang, seit er vor acht Jahren bei Horizon BioTech angefangen hatte. Erst in einer Außenstelle des

Werks in North Carolina, später dann hier im Hauptsitz in Irvine, Kalifornien.

Seufzend sah er sich in seinem Büro um.

Der Arbeitsbereich eines Chief Operating Officer beeindruckte andere mehr als ihn. Er wollte nur einen guten Job machen, an diesem riesigen Schreibtisch aus Edelholz, mit dem Ausblick auf Irvine im Rücken und einem Konferenztisch vor sich, an dem beinahe alle seine Mitarbeiter Platz fanden. Er starrte auf den Computermonitor, der ihm zum wiederholten Mal mitteilte, was er wusste, aber nicht bereit war, zu akzeptieren:

ZUGRIFF VERWEIGERT

Die Buchstaben schienen ihn zu verhöhnen. Als wäre Verweigerung etwas Normales. Er legte seine schlanken Finger auf Tastatur und Maus – seine Mutter hatte sie einmal als Klavierhände bezeichnet, ehe sie nicht mehr mit ihm sprach –, schloss das Programmfenster und starrte auf die Datei, ohne darauf zu klicken. Er wollte es erneut probieren, als würde der zwanzigste Versuch zu etwas führen, was dem neunzehnten nicht gelungen war.

Sein Magen zog sich zusammen. Ein Zeichen von Unwohlsein, wenn irgendetwas nicht zusammenpasste. So wie jetzt.

»Ist das nicht offensichtlich, dass hier was nicht stimmt?«, murmelte er. Er war der COO dieser Firma, ihm unterstanden alle Werke, die Horizon BioTech in der Welt betrieb, und dann konnte er nicht auf die Datei mit den Umweltdaten zugreifen?

»Vielleicht ein Serverfehler?«

Serverfehler. Klar. Und er war der neue Praktikant. Julian lehnte sich im Bürostuhl zurück. Ein in die Jahre gekommenes, ledernes Ungetüm von seinem Vorgänger, den er nicht getauscht hatte. Wozu auch? Er benötigte keine teuren Möbelstücke, er brauchte seinen Verstand und Zugriff auf alle Daten, um einen guten Job zu machen.

Er drehte sich mit dem Stuhl von seinem Schreibtisch weg, ehe er die Hände im Nacken verschränkte und aus dem Fenster auf die

Lichter der Stadt sah. Mit einer Hand fuhr er sich übers Kinn – ein Tick, der ihn erst seit wenigen Tagen begleitete.

Er hätte sein Laufband nutzen sollen heute, um den Kopf frei zu bekommen, aber selbst dazu war er nicht gekommen. Julian spürte die Bartstoppeln, die man schon nicht mehr als angemessen für seine Tätigkeit bezeichnen konnte. Sie waren simple Vernachlässigung, eingravierte Erschöpfung in seiner Haut, die sein Job mit sich brachte. Und gerade waren es auch die Sorgen, die ihn vergessen ließen, dass er sich um sich selbst kümmern musste.

Sorgen um Riverside.

Eigentlich hatte das Werk erst später für einen Besuch auf seiner Agenda gestanden, aber dann waren die Berichte aufgetaucht. Am Anfang nur vereinzelt. Die Anschuldigungen darin waren klar: Horizon verstieß gegen Umweltauflagen. Irgendetwas mit der Luftqualität stimmte seit Jahren nicht, Horizon wurde beschuldigt, sich nicht um die Reinigung der Abluft zu kümmern, die bei der Herstellung der Biopharmazeutika entstanden war. Und so war er vor einer Woche dorthin gereist.

Riverside war eine kleine Stadt im Mittleren Westen, inmitten der flachen, endlosen Landschaft von Missouri, die ihn nach vier Stunden Flug und einer Stunde Fahrt aufgrund ihrer Monotonie beinahe hatte einschlafen lassen. Bis vor ihm das Werk aufgetaucht war und mit ihm Bilder, die er seit der letzten Woche nicht mehr aus seiner Erinnerung streichen konnte. Die die wenigen Stunden Schlaf in den Nächten weiter reduziert hatten. Julian schloss die Augen, doch das machte es schlimmer, weil er alles noch deutlicher vor sich sah.

Die Fabrik war schon älter. Eine der ersten, die die Firma gebaut hatte. Funktional und von außen ein grauer Klotz, der die Landschaft verschandelte. Eingezäunt, mit Stacheldraht, der sofort den Eindruck machte, als wollte man die Außenwelt zwingend fernhalten. Als er vorgefahren war, hatte nur die oberste Riege des Werks auf ihn gewartet. Ihre Anspannung war greifbar gewesen, ihr Lächeln wie eine Maske, während der Tour – die wirkte, als wäre sie

choreografiert wie ein Theaterstück –, wo man ihm nur erlaubte, Ausschnitte zu sehen.

»Als wäre mir als COO der Zutritt verweigert. Wie bei den Dateien.«

Julian wollte sich überzeugen, dass die Berichte falsch waren. Mussten sie. Horizon würde niemals gegen Auflagen verstoßen und die Gefährdung von Menschen hinnehmen. Oder?

»Hier ist unsere Abteilung für Qualitätskontrolle, Mr. Hayes. Nur beste Qualität verlässt unser Unternehmen«, hatte ihm der Leiter von Riverside versichert.

Er hatte freundlich genickt, während sie ihm die Produktion gezeigt und mit den üblichen Vorzeigemaßnahmen aufgewartet hatten. Solarenergie, Elektrofahrzeuge, alles sehr grün.

»Wo findet die Reinigung der Abluft statt?« Seine Frage hatte Gesichter blasser und Mitglieder der Delegation nervöser werden lassen.

»Sie befindet sich in einem anderen Gebäude, Mr. Hayes. Leider wird sie derzeit gewartet. Hätten wir eher gewusst, dass Sie bereits jetzt kommen ...« Der Leiter des Werks gab sich selbstbewusst. »So ist es leider nicht sicher für Sie, es zu besichtigen.«

»Lügen«. Julian hatte sie sofort durchschaut. Sein ganzes Berufsleben hatte er sie schon gehört und war selbst ein Meister darin, wenn es um sein Privatleben ging. Glatte, polierte Lügen, die man ohne zu zögern, aus dem Ärmel schüttelte und die doch auffielen, wenn man nur genau hinsah. Und Julian sah genau hin. Das hatte ihm sein Beruf gelehrt. Er kannte die Textur dieser vermeintlich kleinen Unwahrheiten. Die Art, wie sie im Raum hingen, wie der Geruch nach vergorener Milch.

Sie konnten ihn nicht schnell genug loswerden in Riverside.

Auf dem Rückweg zum Flughafen hatte er die Plakate gesehen, die an den Zäunen und Telefonmasten zur Zufahrt des Werks hingen. Halb heruntergerissen und immer wieder erneuert.

HÖRT AUF, UNS ZU VERGIFTEN, HORIZON
UNSERE KINDER STERBEN WEGEN EUCH

Saubere Luft ist ein Grundrecht

Als der Fahrer seine Blicke im Rückspiegel bemerkt hatte, hatte er beschleunigt, aber er hatte sie trotzdem gesehen und es hatte ihn nicht losgelassen.

Seit er aus Riverside zurück war, vergrub er sich in die Recherche, suchte auf den Laufwerken, und in alten Akten nach allem, was er über das Werk finden konnte. Durchforstete das Internet und sammelte Artikel aus lokalen, regionalen und den großen Zeitungen. Und je mehr er herausfand, desto tiefer schien der Abgrund. Nur deckte sich nichts von den externen Berichten mit dem, was er intern an Informationen fand.

Bis er auf die Dateien gestoßen war, die selbst für ihn verboten schienen.

»Morgen früh wird mir jemand Rede und Antwort stehen, warum ich keinen Zugriff auf diese Dateien habe«, murmelte er. Und falls es ein Serverfehler sein sollte, dann würde die IT ihn beheben. Wenn nicht ..., dann hatte er ein ganz anderes Problem.

Ping.

Der Hinweis auf eine Handynachricht zerriss die Stille und das Display seines privaten Telefons leuchtete auf. Als er danach griff, pingte es erneut und vibrierte in seiner Hand.

Lisa stand als Absender über den Nachrichten. 23:54 Uhr.

Er klickte darauf.

> Fahre gerade vom Dinner mit Ty nach Hause. Du bist immer noch im Büro. Ich konnte das Licht sehen.

> Mach Feierabend. Du brauchst Schlaf oder wenigstens einen Versuch, zu schlafen.

Natürlich. Seine Assistentin. Lisa Chen war seit seiner ersten leitenden Position an seiner Seite. Vier Jahre und die Konstante in seiner Karriere, die ihn von Anfang an Julian genannt hatte und als

Einzige, ohne anzuklopfen, sein Büro betreten durfte. Sie wusste mehr über ihn, als ihm lieb war. Wie von den Dates, die gelegentlich in seinem Kalender erschienen und unter keinem echten Namen standen.

Ohne mit der Wimper zu zucken, ertrug Lisa die Gerüchte über eine Affäre zwischen ihnen, von denen sie beide wussten, dass sie lächerlich waren. Doch in ihrer Absurdität waren diese Gerüchte nützlich, denn solange die Leute annahmen, er hätte eine heimliche Beziehung mit Lisa, stellten sie keine anderen Fragen. Solche, die für ihn komplizierter zu beantworten wären, als jede, die ihm in Vorstandssitzungen gestellt wurde.

Es gab Dinge in Julians Leben, die strikt von seinem Berufsleben getrennt blieben. Punkt. Das war keine Unsicherheit oder Scham, die ihn dazu trieb.

Es war eine Strategie.

Weil er ahnte, dass Lisa auf ihr Telefon starrte, tippte Julian eine Antwort.

Ich fahre bald. Versprochen. Keine Sorge.

Er log. Wie sie in Riverside gelogen hatten. Aber harmloser. Weil es einfacher war. Weil es vertrauter war. Als die blauen Haken erschienen, tippte er weiter.

Danke.

Er konnte noch nicht gehen. Blind griff er nach der Arbeitstasche, die unter seinem Schreibtisch lehnte. Es war nicht die, die ihm der Aufsichtsrat zu seiner Ernennung überreicht hatte. Italienisches Leder, handgenäht, das Firmenlogo eingraviert wie ein Brandzeichen. Es war seine Alte. Das Leder war verblichen, Risse zogen sich um das Schloss und die Ecken waren verfärbt, wo sie Wasser ausgesetzt gewesen waren. Julian war ihr Zustand egal, denn für ihn bedeutete sie mehr Heimat als alles andere in seinem Leben.

Die Tasche hatte seinem Vater gehört, dessen Lungen die Arbeit in einer Chemiefabrik nicht überlebt hatten. An mehr wollte er heute Nacht nicht denken und er schob die Erinnerungen beiseite, doch als er die Tasche öffnete, glaubte er, den Geruch seines Vaters wahrzunehmen. Selbst nach vierzehn Jahren noch. Julian zog das Notizbuch heraus, das er seit Riverside handschriftlich gefüllt hatte.

Vielleicht war das altmodisch, aber irgendetwas sagte ihm, dass das hier sicherer war, als irgendeine Cloud. Er schrieb kontrolliert, weil er wusste, wie wichtig Ordnung war, und füllte Seite um Seite. Fragen. Beobachtungen, kleine Notizen und Kopien, die er sich ausgedruckt und in das Heft gelegt hatte. Fragmente, die sich noch nicht verbinden ließen und ihm den Schlaf raubten.

Riverside Werk. Bestand seit 15 Jahren. Missouri. Produktion: Biopharmazeutika (Sterilisation von Equipment mit Ethylenoxid (EtO), Synthese-Prozesse mit flüchtigen organischen Verbindungen (VOCs)). Beide bekannt als Karzinogene bei prolongierter Exposition über Atemluft.

Anwohner beschweren sich über Geruch. Ethylenoxid? Ist das sicher?

Riverside Werk – Umweltberichte: ALLE klassifiziert. Warum? COO sollte Zugang haben.

Erhöhte Werte von EtO. 340 % über Grenzwerten der Umweltbehörde. Aber es gibt nur einen Beleg? Und der ist als unsicher gekennzeichnet. Warum?

Krebsraten Riverside County: +217 % in den letzten 5 Jahren. Besonders pädiatrische Leukämie. Cluster konzentriert im Wohngebiet südlich des Werks (Windrichtung).

Frage: Weiß der Aufsichtsrat Bescheid? Die Vorstände? Wenn ja, seit wann? Wenn nein, wer hat es versteckt?

Timing: 3 Monate nach ersten Berichten über Luftkontamination. Zufall? Ausgerechnet nach meiner Ernennung?

Die letzte Frage unterstrich er dreimal, denn er schuldete Richard Whitmore diese Position. Zumindest war es etwas, das Whitmore ihm zu gern immer wieder in Erinnerung rief.

Am liebsten verdrängte er den Gedanken daran und konzentrierte sich darauf, dass er keine neuen Erkenntnisse hatte. Nichts als eine schwache Ahnung und ein ungutes Gefühl.

Er würde den CEO, Ralph Finnigan, informieren und es dann ins Aufsichtsratsmeeting einbringen, so schnell wie möglich. Er würde Antworten erfragen und Zugänge, falls es kein Serverfehler war.

»Das ist kein Serverfehler.«

Julian seufzte, denn der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Richard Whitmore, war ein unangenehmer Mensch, den er nicht mochte. Bei seiner Ernennung hatte dieser ihm zwischen den Zeilen überaus deutlich gemacht, dass man ihn zwar für den Vorstand ausgewählt hatte, man ihn aber genauso schnell wieder fallen lassen konnte.

Es war dieser Subtext, der unausgesprochen zwischen ihnen waberte, wie der Rauch einer der Zigarren, die Whitmore so gern rauchte. Er machte Julian zu einer Marionette. *»Wir sagen dir, was du tust, und du wirst keine Fragen stellen.«*

Hier war er nun. Und begann, Fragen zu stellen, die Whitmore und auch Finnigan nicht gefallen dürften. Doch seine Macht durfte sich nicht nur auf das Papier seines Arbeitsvertrages beschränken.

Julian wandte sich dem Monitor zu und ließ seine Finger über die Tastatur gleiten. Zuerst schickte er eine Nachricht an die IT, und darin verlangte er die Wiederherstellung sämtlicher Zugriffe auf die Umweltberichte des Werks in Riverside und zudem eine vollständige Stellungnahme, warum sie überhaupt für ihn gesperrt gewesen waren. Und sollte es doch einen Grund geben, den er sich

nicht vorstellen konnte, wieso er nicht zugreifen konnte, dann wollte er wissen, wer es veranlasst hatte.

Die zweite Mail verfasste er an Finnigan und den Aufsichtsrat. Wozu warten?

Darin stellte er all die Fragen, die ihn nicht losließen.

Gab es einen berechtigten Grund anzunehmen, dass die Presseberichte über Riverside stimmten?

HURRIKAN – LIEBE WIE EIN WIRBELSTURM

Charly & Cooper

Manchmal muss man zurückkehren, um herauszufinden, wo man wirklich hingehört.

Acht Jahre lang hat Charly Thompson die Florida Keys hinter sich gelassen.
Jetzt ist sie zurück auf Stock Island, um ihre Großeltern im Familienbetrieb zu unterstützen – und wird schon kurz nach ihrer Ankunft daran erinnert, dass manche Dinge sich nicht einfach vergessen lassen.

Alte Konflikte. Eine Vergangenheit, die noch immer wehtut.
Und dann zieht auch noch ein Hurrikan auf.

Cooper Franklin wollte dagegen vor allem eines: verschwinden.
Nach einem NFL-Skandal ist er auf der Flucht vor der Öffentlichkeit und seiner eigenen Vergangenheit. Als er ausgerechnet im Fischereihafen von Stock Island strandet, trifft er auf Charly.

Und während sich die Menschen auf den Keys auf den Sturm vorbereiten, braut sich zwischen den beiden etwas zusammen, mit dem keiner von ihnen gerechnet hat.

Hurrikan – Liebe wie ein Wirbelsturm ist eine Romance über Familie und Vergebung, alte Verletzungen und neue Anfänge. Und zwei Menschen, die sich ausgerechnet dann begegnen, als um sie herum ein Sturm aufzieht.
Manchmal kommt eben alles gleichzeitig.

❧

Content Notes

Die Geschichte enthält explizite sexuelle Inhalte. Außerdem lebt eine der Hauptfiguren mit Diabetes; die Erkrankung und ihre Behandlung werden im Verlauf der Geschichte thematisiert.

Und jetzt: Willkommen auf Stock Island.

VERSTECKSPIELE

Der Motor ruckelte, die Scheinwerfer erloschen, als Cooper den Motor des Pick-up-Trucks abstellte.

Es war eine alte Rostlaube, die bessere Tage gesehen hatte. Er hatte den Wagen erst gestern gekauft, in der Hoffnung, dass niemand ihn damit in Verbindung bringen würde. Der Parkplatz am Hafen lag in Dunkelheit, einzig die Beleuchtung des Hotels und ein paar Straßenlaternen spendeten Licht, das sich in den Pfützen auf dem Asphalt spiegelte. Eine dichte Wolkendecke verdeckte den Mond. Coopers Blick schweifte zu dem exklusiven Hafenhotel. Ein Pärchen trat aus der Eingangshalle hinaus, sah nicht zu ihm, sondern schlenderte in die entgegengesetzte Richtung aus der Einfahrt zur Straße. Er sah hinüber zu den Bootsanlegern und zum Clubhaus der Bootsbesitzer, das im Dunkeln lag. Der Motor seines Trucks knackte, als Cooper in den Rückspiegel schaute.

Er kniff die Augen zusammen, wartete. Niemand war zu sehen und seufzend wandte er den Blick ab.

Das Klicken des Gurtes, als er sich abschnallte, hallte in seinen Ohren. Er zog die Kapuze seiner Segeljacke tief in die Stirn und stieg aus dem Truck aus. Auf dem Parkplatz standen nur zwei

weitere Fahrzeuge. Er öffnete die Abdeckung der Ladefläche seines Pick-ups, griff sich seine Tasche, schulterte seinen Seesack und hastete in Richtung der Bootsanleger vorbei an der Hotelterrasse. Wasser spritzte an seinen Schuhen hoch, als er in Pfützen trat. Musik drang zu ihm und von der überdachten Terrasse hörte er Gelächter, als er näher kam.

Das Gesicht abgewandt, eilte er vorüber, hoffte, dass er niemandem auffiel. Zigarettenrauch kroch ihm in die Nase und er presste die Lippen zusammen. Rauchen hatte nie zu seinen Lastern gehört. Die Laternen an der Marina spendeten kaum Licht.

Die Besitzer der Segel- und Motorboote waren in der Bar des Hotelrestaurants oder bereits zu Hause. Er näherte sich den Booten, hörte das Glucksen des Wellengangs, der sie sanft schaukelte. Der Wind fuhr in die Palmen und Bäume, ließ die Blätter rauschen und Metall klirrte gegen Bootsmasten.

Ein Vogel zwitscherte auf und Cooper zuckte zusammen. Zog die Kapuze tiefer in die Stirn. Windböen rissen an seiner Kleidung, er schmeckte den Salzgehalt in der Luft. Alle zwei Schritte sah er sich um.

Es war niemand zu sehen und erhoffte, dass das diffuse Licht der Laternen nicht ausreichte, um ihn zu verraten. Diese Zeitungsmenschen waren kaum abzuschütteln und wenn er Pech hatte, kannten sie inzwischen den Pick-up.

Scheinwerfer eines sich nähernden Autos durchbrachen die Dunkelheit. Cooper erhöhte sein Tempo und erreichte die Anleger. Der Geruch nach Öl, Wachs und Meerwasser erfüllte seine Nase. Die Lichter des ankommenden Wagens erloschen, über die Musik des Hotels hörte er nicht, ob und wie viele Personen ausstiegen. Sein Herzschlag beschleunigte und er schwitzte.

Die Holzbohlen des Stegs knarrten unter Coopers Schritten, das Wasser schlug gegen die Pfähle. Der Mond lugte hinter den Wolken hervor und sein Schimmer brach sich auf den tanzenden Wellen des Meeres und den glänzenden Schiffskörpern.

»Cooper!« Kurz zuckte er zusammen, blieb nicht stehen. Seinem Vater war klar, wo er nach ihm suchen musste.

Cooper keuchte.

Ein altbekannter Schmerz überrollte ihn, stach dumpf unterhalb der Rippen und raubte ihm den Atem. Es war nicht die richtige Zeit oder der Ort, sich damit zu befassen.

»Cooper, warte doch.« Er hörte das Ringen nach Luft in der Stimme, die unaufhaltsam näher kam. Die eiligen Schritte auf den Holzbohlen. Cooper erreichte die Aquarium und betrat über die Gangway das Segelboot seines Bruders.

Es schwankte, als er an Bord sprang. Er stellte sein Gepäck ab und holte den Steg ein. Damit war die Reling zu hoch, um darüber auf die Aquarium zu gelangen. Fast hätte er zynisch gelacht, denn sein Vater würde die Segeljacht ohnehin nicht betreten.

Nicht seit ...

Cooper verbot sich, weiter zu denken, als sein Vater die Aquarium erreichte. Er konnte von Glück sagen, dass seine Mutter nicht hier vor dem Boot stand. Sie wäre auch ins Hafenbecken gesprungen, wenn sie so an Bord hätte gelangen können.

Zumindest früher.

Cooper telefonierte oft mit ihr, aber inzwischen war sie neu verheiratet und das Leben hatte sie aus North Carolina fortgeführt.

»Cooper.« Sein Vater stützte seine Hände auf die Oberschenkel und rang nach Atem. »Denkst du nicht, dass du einen Fehler machst, wenn du einfach so verschwindest?«

Cooper sah aufs Meer hinaus, ehe er den Blick auf seinen Vater richtete. Wäre es hell genug, würde er das Leid in dessen Gesicht erkennen. Cooper rieb sich die Brust, als könnte er den Schmerz, den der Anblick seines Vaters in ihm auslöste, damit wegmassieren. Doch das Stechen in seiner Brust blieb und Cooper sah zur Seite. Starrte ins Wasser zwischen der Aquarium und dem benachbarten Boot. Er schaffte es nicht, seinen Vater anzusehen, ohne dass die Gedanken in seinem Kopf schrien, dass nicht er hier stehen sollte,

sondern Joseph. Sie raubten ihm den Schlaf, die Lebensfreude und Cooper tat alles, um sie auszusperren.

Sein Magen zog sich zusammen.

Sein Vater war hier und er sollte mit ihm sprechen. Sich helfen lassen, denn er wusste, dass sein Vater es gut mit ihm meinte. Aber er bekam es nicht hin. Wo er verantwortlich war für alles, was seinem Vater widerfahren war. Cooper kniff sich mit Daumen und Zeigefinger in den Nasenrücken.

»Meinst du nicht, dass du dich da nicht einmischen solltest?« Die Kälte in seiner Stimme überrumpelte ihn. *»Schieb es von dir, weit von dir, wenn du überleben willst.«*

Cooper hob seine Tasche auf und trat an die Tür zur Kajüte. Er biss die Zähne zusammen, bis sein Kiefer krampfte, um kein weiteres Wort zu verlieren. Jeder Schritt schien tonnenschwer, so angespannt war er.

»Denkst du, es wirkt nicht, als hätten sie alle recht mit dem, was sie schreiben?« Cooper blieb mit dem Rücken zu seinem Vater stehen. Er wollte nicht darüber nachdenken, wie sein Verhalten für die Presse aussah. Sie hatten sich ihr Urteil gebildet. Natürlich akzeptierte sein alter Herr das nicht.

Cooper ließ den Kopf hängen.

Die Tasche zerrte an seinen Armen. Sein Vater William wollte helfen und es war Coopers Schuld, dass er nicht einmal das konnte, wie er es gewollt hätte. Cooper mied ihn ohnehin, doch seit der Skandal um ihn Schlagzeilen machte, hatte er seinen Vater nicht mehr gesehen. Er hätte Williams Anruf heute ignorieren sollen, wie alle anderen davor.

»Ich habe immer noch Kontakte, Cooper. Ich kann dich da rausboxen, du musst nur ...« Übelkeit stieg ihm den Hals hinauf. Er schmeckte die Galle, die sich in seinem Mund sammelte und zwang sich, nicht zu würgen. Natürlich würde sein Vater einen Weg finden, ihm zu helfen, auch wenn er nicht mehr die Befugnis dazu hatte. Aber wollte er das?

Zudem würde es seinen Vater zurück ins Spotlight katapultieren

und was das in der momentanen Situation bewirken würde, wollte sich Cooper nicht in seinen Albträumen ausmalen. Er schluckte gegen den Kloß in seinem Hals an, der ihm vorgaukelte, ersticken zu müssen. Sein Vater war bereit, Opfer für ihn zu bringen, und er trat alles mit Füßen. Wehrte sich gegen seine Liebe, seine Unterstützung, als wäre William der Böse in diesem Szenario und nicht er.

Cooper spürte das Aufsteigen der Tränen, die er sich vor langer Zeit verboten hatte. In seinem Inneren zerriss etwas, ließ das Verlangen übermächtig werden, in den Armen seines Vaters zusammenzubrechen. Noch immer stand er mit dem Rücken zu seinem Vater und hoffte, dass der nicht sah, wie er zitterte.

»Nein, Dad. Ich brauche deine Hilfe nicht.« Die Worte klebten an seiner Zunge, kratzten bei jeder Silbe in seiner ausgedörrten Kehle. Er musste hier weg. So schnell wie möglich.

»Bleib doch zumindest hier in New Bern, Junge. Was willst du denn damit erreichen?« Der flehende Unterton in der Stimme seines Vaters ließ Cooper die Augen schließen. Seine Kraft war aufgebraucht. Ob er wollte oder nicht, er war unfähig, die Menschen, die er liebte, zu beschützen.

Er wollte weg.

Fort von allen, die ihn verraten und verkauft hatten.

Für ihren egoistischen Profit. Für fünfzehn Minuten Ruhm, an den sich in wenigen Wochen niemand mehr erinnern würde. Nur daran, was Cooper Franklin in ihren Augen für ein elender Verräter war.

»Und was ändert es, wenn ich bleibe? Kein Mensch will die Wahrheit wissen, Dad. Alle wollen einfach nur weitermachen wie bisher und ihren Sport feiern.« Er umschloss die Träger der Tasche fester, die Nähte schnitten sich in seine Handinnenflächen. Er war denunziert und zum Sündenbock ernannt worden. Sie hatten ihm in die Schuhe geschoben, was er angeprangert hatte. Und es war so einfach. Er, der Ex-Spieler, der nun als Co-Trainer bei seinem alten Team arbeitete. *›Königsrevolte‹* hatten die Zeitungen getitelt. Als

wäre es Cooper darum gegangen, den Head Coach zu stürzen und selbst seine Stelle einzunehmen. »Lass es einfach gut sein, Dad.«

Er öffnete die Augen und die Tür zur Kajüte. Der Geruch, der ihm entgegenschlug, brachte ihn zum Keuchen. Es war nicht der muffige Teil. Mit dem hatte er gerechnet. Es war die Note dazwischen. Josephs Aftershave. Als wäre er Stunden vorher hier gewesen, doch das war unmöglich.

Einbildung.

Nicht nach fast zwanzig Jahren. Sein Gehirn spielte ihm einen beschissenen Streich. Ausgerechnet heute, denn Cooper war viele Male mit der Aquarium gesegelt, seit sein Bruder fort war und nie war das passiert. Er biss die Zähne zusammen und trat die Stufen hinunter.

»Aber wo willst du denn bloß hin, Cooper?«, rief ihm sein Vater vom Bootssteg zu.

»Lass das meine Sorge sein, Dad.« Cooper stieg die Treppe wieder nach oben, um seinen Seesack zu holen. Er wollte es vermeiden, in Williams Richtung zu sehen und doch schweifte sein Blick ab. Die Wolken hatten den Mond freigegeben und sein alter Herr war deutlich zu erkennen. Cooper schulterte den Sack und wollte in die Kajüte zurückkehren, doch die folgenden Worte seines Vaters hielten ihn davon ab.

»Es sind tropische Stürme über dem Meer unterwegs. Sie warnen vor einem Hurrikan. Bitte, das kannst du doch nicht einfach ignorieren. Nicht nachdem ...«

»Dad!« Cooper fuhr herum und starrte ihm ins Gesicht. Unterdrückte ein Keuchen.

Seit wann sah William so gebrechlich aus? Er schien verloren, wie er neben der Aquarium auf dem Steg stand. Coopers Puls beschleunigte, schien seine Adern sprengen zu wollen. Das alles war ein Fehler. Er wusste es. Er sollte mit seinem Vater sprechen, aber wie? Was, wenn er verlor? Was machte das mit der Familie? Ein Blick auf seinen Vater genügte, dass er diesen Schlag nicht auch noch verkraften würde. Cooper schnaubte. Wieso kam ihm sein

Vater erneut entgegen? Das verdiente er nicht und doch war es unfair, dass er ihn abwies. Seine Schuld ließ nichts anderes zu.

»Das hat er dir nicht beigebracht. Joseph würde dich nicht segeln lassen.« Die Verzweiflung in der Stimme seines Vaters brachte seinen Puls zum Rasen.

Als ob er das nicht wüsste.

Cooper wandte sich ab, zog den Kopf ein und stieg zwei Stufen in die Kajüte hinab, knallte die Tür hinter sich ins Schloss, die mit einem leisen Knarzen wieder aufsprang. Dennoch hoffte er, seinen Vater damit zum Gehen zu bewegen und ihn aus seinen Gedanken zu verbannen. Er pfefferte seinen Seesack auf die Sitzbank des Essbereichs seitlich der Kombüse und stellte die Tasche neben der Theke ab. Lauschte in die Stille, auf seinen eigenen schweren Atem. Cooper seufzte.

Er sollte diese letzte Verbindung nicht kappen. Sein Vater liebte ihn, doch Cooper hatte diese Liebe in ein Gift verwandelt, das William nach und nach zerstört und ihm alles entrissen hatte. Cooper musste sich von ihm fern halten, denn er konnte seinen Vater sonst nicht retten. Er griff nach jedem Strohhalm, der es ihm erlaubte, ihn von sich zu stoßen. Neben seiner Mutter, den einzigen Menschen, der zu ihm gehalten hatte. Diese Erkenntnis verursachte einen Schauer, der Cooper über den Rücken lief. Ohne seinen Vater war er allein. Seit seine Mom zu ihrer neuen Liebe gezogen war, war sie zu nichts mehr zu haben als Floskeln und nicht mehr bereit, so viel zu geben wie sein Vater.

Eine Erkenntnis, die Cooper hart getroffen hatte. Und doch verstand er sie. Er gab sich einen Ruck, um die Stufen nach oben zu steigen, als er Schritte hörte, die sich von der Aquarium entfernten. Das Gluckern des Wassers umgab ihn, das Boot schaukelte sanft. Cooper hätte seinem Vater nachlaufen können. Doch er unterließ es. Schob den Gedanken weit von sich. Er würde mit ihm reden, wenn er in Biloxi war. Wenn er wieder klar denken und durchatmen konnte.

Er streckte sich, um eines der Fenster zu öffnen. Verharrte in der Bewegung und sog die Luft ein.

Josephs Geruch hing weiter im Raum. Klar und deutlich. Cooper hatte ihn seit Jahren nicht mehr so markant wahrgenommen. Dieser herbe Duft mit dem Hauch von Meeresluft. Er schloss die Augen, als wollte er den Geruch konservieren. Joseph. Er sah ihn vor sich. Die Stirn gerunzelt und mit vorwurfsvollem Blick, weil er seinen Vater von sich stieß. Cooper öffnete die Augen, entriegelte das Fenster und schubste es auf. Tat mit allen anderen das gleiche. Der Geruch nach modrigem Hafenwasser waberte in die Kabine. Er verharrte einen Moment, ehe er sich abwandte und nach seiner Tasche griff. Cooper öffnete sie, konzentrierte sich darauf, die Lebensmittel in der Küche zu verstauen und nur über den nächsten Handgriff nachzudenken. Den Bildern keinen Raum zugeben, die vor seinem geistigen Auge auftauchten.

Joseph, der an den beiden Herdplatten stand und ihnen Spiegeleier briet, selbst wenn die Aquarium auf den Wellen tanzte. Das Klirren von Josephs Bierflasche gegen seine Wasserflasche, wenn sie nach einer Tour in den Hafen eingelaufen waren. Cooper stützte die Hände auf der Theke ab.

Wenn es ihm mies ging, war die Erinnerung an seinen zehn Jahre älteren Bruder übermächtig. Als quälte das Universum ihn extra. Der Schmerz schnürte ihm die Kehle zu und gab erneut Zweifeln Raum, ob er die richtige Entscheidung traf. Mit einer Hand schlug er auf die Holzoberfläche. Er würde in der Nacht lossegeln und Biloxi lange erreicht haben, bevor die Stürme ihm gefährlich werden könnten. Punkt.

Cooper legte den Kopf in den Nacken und lachte. Tropenstürme waren ihm egal. Er hatte alles verloren, was ihm etwas bedeutet hatte. Was machte es da schon, wenn er während eines Unwetters segelte?

Allein der Gedanke, keinen Fuß mehr auf ein Footballfeld zu setzen, brachte ihn zum Würgen. Cooper war nichts ohne Football, ob früher als Spieler oder jetzt als Coach.

Dieser Sport bestimmte sein Leben, seit er denken konnte, war sein Anker, wenn sein Alltag aus den Fugen geriet und nun strich man ihn daraus wie einen lästigen Punkt auf der To-do-Liste.

Cooper keuchte.

Die Erkenntnis, dass er am Boden angekommen war, zerriss ihn und doch war es das, was er verdient hatte.

North Carolina verstieß ihn und er floh.

Weg von all dem Wahnsinn.

DUNKLE WOLKEN

»Wie das Hurrikan-Zentrum mitteilte, hat sich das tropische Tief Gaston, das sich vor Kuba gebildet hat, inzwischen zu einem Sturm der Kategorie 3 entwickelt. Bisher bewegte er sich recht langsam, was darauf hindeutet, dass er weiter an Kraft zunehmen und sich zu einem Hurrikan der Kategorie 4 oder 5 entwickeln könnte, bevor er auf Land trifft. Dass die Keys in den nächsten dreißig Stunden getroffen werden, gilt als wahrscheinlich, weshalb die Behörden erneut dringend allen empfehlen, die Inselkette zu verlassen. Touristen sind gestern zur Abreise aufgefordert worden und niemand wird mehr auf die Inseln gelassen, der nicht …«

Charly schaltete das Radio ab, obwohl sie es besser wusste. Evakuierung aller Inseln.

Für alle.

Nicht nur für Touristen.

Sie schluckte. Wusste, dass das nichts an der Entscheidung ihres Grandpas ändern würde zu bleiben. Damit blieb sie auch. Vor allem, weil er chronisch krank war und sie immer in Sorge, dass er sein Diabetes vor lauter Stress vergaß. Ohnehin nahm er diese Erkrankung oftmals nicht so ernst, wie er sollte.

»Fuck«, murmelte sie. Blieb er, blieb sie. So einfach war das und

daran gab es nichts zu rütteln. Sie straffte die Schultern und sah hinauf in den Himmel. Die Sonne war unter einer dichten Wolkendecke verschwunden, die Schatten und Erleichterung brachte, auch wenn es kurz vor Mittag und weiterhin heiß war. Sie richtete sich auf und starrte vom Anleger im Hafen eine Weile auf den Ozean in Richtung Kuba.

Wusste man es nicht besser, würde man sich nicht viel dabei denken, doch der Wind hatte aufgefrischt. Der Seegang hatte sich verändert, die windgetriebenen Wellen verdrängten nach und nach die Auslaufenden, die Dünung, und Charly sah die typischen Schaumkronen auf der Meeresoberfläche. Noch waren sie klein. Ihre Zeit in Las Vegas hatte sie nicht verlernen lassen, den Ozean zu lesen, was ihr trotz der Sturmwarnung ein warmes Gefühl in die Magengrube jagte.

»Heimat ist eben Heimat«, murmelte sie und rieb sich über die Stirn. Es war nicht der richtige Zeitpunkt, ihre Gedanken zu diesem Abgrund abschweifen zu lassen. Sie war hier, um zu helfen, bevor sie die Keys wieder verlassen und in Vegas an ihrer Zukunft arbeiten würde.

Charly atmete tief durch.

Schwer war die Luft, angereichert mit dem salzigen Duft des Meeres, des gefangenen Fischs, dessen Geruch sich auf den Decks der Kutter festgefressen hatte und des Diesels. Sie wischte sich eine Haarsträhne aus der Stirn und prüfte den Sitz ihres Pferdeschwanzes. Zupfte an ihrem T-Shirt, um es von ihrem verschwitzten Körper zu lösen.

Die hohe Luftfeuchtigkeit hatte sie in der Wüste nicht vermisst.

Sie befestigte eines der Taue an einer Bohle auf dem Steg und kletterte auf den Bug des Fischerbootes, um weitere an Land zu werfen. Charly musste sich beeilen, wenn sie noch in den Supermarkt wollte.

Sie schnaubte.

Als ob es noch was irgendwo zu kaufen gäbe, so kurz nachdem aus dem Sturm ein Hurrikan geworden war und man die Touristen

evakuiert hatte. Alle, die blieben, kauften auf, was sie an Vorräten notfalls über einen längeren Zeitraum lagern konnten. Als sie mit dem Truck vom Haus ihrer Familie zum Hafen gefahren war, standen die Autos Schlange an der Tankstelle, die sie passiert hatte und vor den Läden war die Hölle los gewesen. Ein Glück war sie mit ihrer Grandma einkaufen gewesen in den Tagen seit ihrer Ankunft vor einer Woche.

Sie zog erneut an einem Tau. Die Knoten konnte sie in- und auswendig, auch wenn sie sie länger nicht geknüpft hatte und ihre Finger steif waren. Zur Sicherheit würde sie ihren Grandpa bitten, später alles zu kontrollieren, aber Charly war sicher, dass sie einen guten Job gemacht hatte. Sollten sich die Vorhersagen allerdings bewahrheiten, brauchte die Queen Lorraine noch ein paar mehr Sicherungstaue.

»Und eine Menge Schutzengel«, murmelte Charly, bevor sie stockte. Als ob die helfen würden. Aber die Hoffnung starb zuletzt. Mit aller Kraft zog sie wieder an dem Tau, als hinge ihr Leben davon ab. Sie hatte ihren Grandpa gefragt, ob sie die Queen nicht in eines der Hurricane Holes bringen sollte, die es hier auf Stock Island, der vorletzten Insel der Keys, gab. Es waren Buchten, geschützt durch Bäume, die den Wind abhalten und damit die Boote schützen konnten. Es war keine Garantie, aber hoffnungsvoller als ein Hafen. »Charly, die sind alle schon voll mit den teuren Jachten, mach dir keine Hoffnungen«, hatte ihr Grandpa gesagt und abgewunken. Fischerboote zählten auf den Keys nicht mehr so viel wie die teuren Boote, die sich an Touristen vermieten ließen oder von Gästen hier untergebracht waren, die mehrmals im Jahr Urlaub machten. Sanft strich Charly mit einer Hand über das Holz der Außenwand ihres Bootes. Die Farbe blätterte ab, doch es tat dem Charme des Fischkutters keinen Abbruch. Die Queen Lorraine war älter als sie und sie verband viele Erinnerungen mit ihr. Nicht alle waren positiv. Geheimnisse, die nur ihr Bruder und das Boot kannten.

Charly schluckte.

Sie hatte keine Zeit, sich sentimentalen Erinnerungen hinzuge-

ben, nur weil sie auf dem Kutter aufgewachsen war und Angst hatte, ihn zu verlieren. Schweiß tropfte ihr von der Stirn und die Sonnenbrille rutschte ihr immer wieder von der Nase. Charly sprang an Bord des Bootes, checkte, ob alles gesichert war. Das Gekreische der Möwen, die auf der Suche nach übrig gebliebenem Fisch auf den umliegenden Kuttern waren, begleitete ihre Arbeit. Noch waren die Vögel hier, aber sicher nicht mehr lange, wenn sie an die tropischen Stürme dachte, die sie hier erlebt hatte. Bisher hatte Charly nie einen Hurrikan auf der Insel durchgemacht, aber es kam nicht infrage Pops allein zu lassen.

»Einmal ist immer das erste Mal.« Charly stemmte die Hände in die Hüften und sah sich um.

Der Hafen war fast verwaist, nur Mo war da. Der Fischer vertäute auf der anderen Seite sein Boot, von den anderen Fischern war nichts zu sehen. Wahrscheinlich würden sie bald auftauchen, wenn sie nicht alles erledigt und die Insel verlassen hatten.

Als sie zufrieden war, trat sie auf den Steg und vertäute das Heck des Kutters. Ihre Finger fanden bald zurück zu den Bewegungen, die sie bis vor wenigen Jahren regelmäßig begleitet hatten. Charly lächelte bei dem Gedanken, dass sich, wenn sie das hier öfter machen würde, bald wieder die altbekannten Schwielen an ihren Händen zeigen würden. Natürlich gab es Handschuhe, aber es ging nichts über das Knoten ohne sie. Wie gut, dass Handschuhe bei ihrem Job als Tätowiererin in Las Vegas Pflicht waren, sonst könnte sie ein Peeling per Hand mit anbieten.

Schweiß rann ihr den Rücken hinab und sammelte sich in ihren Kniekehlen, wenn sie sich hinhockte. Das Vibrieren ihres Handys in der hinteren Tasche ihrer Shorts durchbrach die alte Routine. Sie zog es heraus und presste die Lippen zusammen, als sie den Namen auf dem Display las.

»Parker?« Ihr Finger kreiste unschlüssig über dem grünen Button. Sie hatte nicht mehr mit ihm gesprochen, seit er Vegas verlassen hatte, und auf den Keys war sie ihm bisher nicht begegnet.

»Stimmt, die Veranstaltung in New York«, murmelte sie. Seine

Mom hatte ihr davon erzählt, Anfang der Woche, als sie sich zufällig getroffen hatten.

Charly schauderte bei der Erinnerung. Sie mochte Susan, aber der Blick, die Hoffnung, dass Parker und sie wieder zusammenfinden würden, war ihr zu viel gewesen. Ihr Herz schlug einen Purzelbaum, als sie das Gespräch annahm.

»Parker?«

»O Gott sei Dank, Charly.« Er klang abgehetzt, im Hintergrund ertönte Stimmengewirr. »Ich hatte Angst, du gehst nicht ran ...« Er stockte und Charly schluckte. Ihre Trennung war von ihr ausgegangen. Parkers Heiratsantrag hatte dazu geführt. Er schien es sportlich zu nehmen, aber Charly war klar, dass sie ihn verletzt hatte mit ihrer Ablehnung. Seine Stimme zu hören, zog ihr den Magen zusammen.

Charly sah ihn vor sich, seine grünen Augen, die vor Begeisterung sprühten, und die Liebe, die selbst nach der Trennung darin für sie lag.

»... ich habe meinen Eltern gesagt, sie sollen abreisen.« Parker holte Charly aus ihren Gedanken und zurück an den Kai. »Bleibst du bei deinen Großeltern?« Sie schwieg einen Moment. Parker kannte sie gut genug zu wissen, wie ihre Antwort darauf lautete. Sie richtete den Blick auf den Horizont und die weiter aufbrausende See.

»Ja, ich bleibe.« Charly schluckte, denn je öfter sie Neuigkeiten über Gaston hörte, desto mehr Zweifel überkamen sie, ob es ratsam war, den Sturm auf den Keys auszusitzen. »Grandpa bleibt und ich lasse ihn nicht alleine auf der Insel.« Ihre Stimme klang fest.

»Wie geht es deinem Dad?« Diese unvermutete Frage stach in Charlys Herzen. Ihr Dad war der Grund, wieso sie die Keys verlassen hatte, und nun war sie wegen ihm zurückgekehrt.

»Ich denke gut. Ich habe ihn nicht besucht ...«

»Ach, Charly.« Sie hatte das Gefühl, Zärtlichkeit aus Parkers Antwort herauszuhören. »Könntest du auf das B&B meiner Eltern aufpassen?« Wenn Gefühl in seinen Worten gelegen hatte, war es verschwunden. Back to Business. Charly unterdrückte ein Seufzen. Wägte ab. Das B&B lag ein paar Straßen entfernt vom Haus ihrer

Familie. Ihr Grandpa war fit, sie wollte wegen seiner Erkrankung bei ihm bleiben, falls etwas geschah und vor allem für die Zeit nach dem Hurrikan. Niemand sah ab, wie hart es werden würde, aber Arbeit wäre genug da und bis Helfer kamen ...

Aber konnte und wollte sie ihn alleine während des Sturms im Hauslassen? Und selbst allein in der Pension sitzen? Den Elementen ausgeliefert? Nein. Das wollte sie nicht und das würde sie nicht.

»Charly, ich würde dich nicht fragen, wenn es nicht wirklich wichtig wäre.« Parker kannte sie und schien zu ahnen, dass sie haderte. »Ich weiß, es ist viel verlangt, aber ich weiß nicht, ob ich es rechtzeitig schaffe und meine Eltern gehen nur, wenn jemand ein Auge auf das Pink Hibiscus Inn hat.« Der Ton in seiner Stimme klopfte Charly weich. Und ihr schlechtes Gewissen.

»Natürlich. Klar, das mache ich«, erwiderte sie schneller, als sie wollte. »Aber Parker, ich werde nur nach dem Rechten sehen. Ich kann nicht im Haus alleine bleiben, während des Sturms und ich kann Pops auf keinen Fall alleine in unserem Haus lassen. Das musst du verstehen.«

»Danke, Charly.« Parkers Erleichterung klang durch das Telefon.

»Ja, das weiß ich. Auch wenn es meinen Eltern sicher lieber wäre ...« Er unterbrach sich und Charly ballte die Fäuste. »Nein, das passt schon. Du weißt ja, wo du alles findest.«

»Ja.«

Natürlich wusste sie das. Bis vor einigen Jahren hatten sie angenommen, für immer auf den Keys zu leben. Charly mit dem Fischereibetrieb samt Restaurant, Parker, der im Fernsehsender arbeitete und seinen Eltern mit dem B&B half. Sie kannte jeden Winkel des alten Hauses. Charly hörte wieder Stimmengewirr im Hintergrund, Parkers Atem und die Stille zwischen ihnen schmerzte. Wie hatte es nur so enden können?

Sie biss sich auf die Unterlippe. Es war ihre Entscheidung gewesen. Sie sollte nicht traurig sein. Charly fuhr sich mit einer Hand über die Stirn, blinzelte gegen die Tränen an und sah aufs Meer. Noch schien alles nach einem typischen Sturm auszusehen, der zwar

unangenehm, aber nicht teuflisch war. Gaston schickte seine Vorboten, versteckte sich dahinter, ehe er ihnen seine Fratze zeigen würde.

»Passt auf euch auf, Charly.« Parkers Ansprache riss sie aus ihren Gedanken.

»Machen wir.« Grußlos legte sie auf, um nicht in Tränen auszubrechen. Dafür hatte sie keine Zeit und es war ihre Schuld. Charly schob das Telefon zurück in ihre Hosentasche, stemmte eine Hand in ihre Hüfte und fuhr sich mit der anderen über die Stirn. Nun also das Pink Hibiscus Inn. Wie sie Susan und Mike kannte, hatten sie es sturmsicher gemacht. Darüber musste sie sich zumindest keine Gedanken machen. Sie würde eben statt nur zwischen Hafen und dem Haus ihrer Familie auch noch zum Bed & Breakfast pendeln. So würde sie auf alles ein Auge haben und wäre bei ihrem Grandpa. Wenn der Sturm auf Land traf, könnte sie die Pension sowieso nicht mit ihrer Anwesenheit retten. Trotzdem war die Liste ihrer Aufgaben um einiges gewachsen und die Verantwortung.

»Darüber hättest du eher nachdenken sollten«, schimpfte sie sich in Gedanken. Zumindest ihre Grandma Lorraine war in Sicherheit. Sie hatte heute Morgen Stock Island verlassen und würde den Sturm bei ihrer Schwester in einem Vorort von Miami aussitzen.

Das unregelmäßige Tuckern eines Außenborders ließ Charly aufsehen. Es klang merkwürdig. Abgehackt, ratternd– da stimmte etwas nicht. Sie schirmte ihre Augen gegen die Sonne ab und versuchte, auszumachen, wer da in den Hafen einlief. Das Boot kam ihr nicht bekannt vor und es war definitiv kein Fischkutter. Was wollte ein Segler hier? Sein Segel war eingeholt, also wollte er definitiv in den Hafen, aber der für solche Boote lag auf der anderen Seite der Insel. Selbst für die an Las Vegas' Kuriositäten gewohnte Charly war der Anblick des schlingernden Segelbootes bei der Einfahrt in den engen Fischereihafen erstaunlich.

Definitiv kein Einheimischer.

Charly runzelte die Stirn.

Die Touristen waren gestern aufgefordert worden, die Insel zu verlassen, als klar wurde, was auf sie zukommen würde. Selbst bei

einem Hurrikan der Stärke 1 hätten die Behörden die Touristen evakuiert. Die meisten waren mit ihren Autos abgereist, andere mit dem Flieger, aber ob auch welche mit dem Boot losgeschippert waren, wusste Charly nicht und wenn ja, wer war so unvernünftig und kam zurück? Die vom Meer kommenden Windböen trugen das unregelmäßige Tuckern des Außenborders zu ihr.

Ein Problem mit dem Boot. Das würde eine Rückkehr und die Einfahrt in den Fischereihafen erklären. Der Segler kam stetig näher und Charly sah eine Gestalt an Bord aus. Der Kapitän schien keine Anstalten zu machen, die Geschwindigkeit zu drosseln. Der Kurs glich dem eines Betrunkenen.

»Na hoffentlich keine Touris«, murmelte Charly und stemmte die Hände in die Hüften. Die müssten ja untergebracht werden und sie hatte keine Lust, Babysitter zu spielen. Am Ende hieße das noch, dass sie doch im Bed and Breakfast bleiben müsste und sie wusste, dass ihr Grandpa sein Haus nicht alleine lassen würde. Vielleicht doch ein Einheimischer ...

Aber wieso sollte ...?

Charly schaffte es nicht, ihre Gedanken zu sortieren. Das Segelboot hatte den Anleger fast erreicht und Charly erkannte einen ihr unbekannten Mann an Deck, der mit der Technik des Schiffes beschäftigt zu sein schien. Der Segler steuerte direkt auf Charly zu.

»Hey!«, rief sie ihm über das unregelmäßige Blubbern des Motors zu. »Stell den Motor ab!« Charlys Puls beschleunigte sich. Aus dem Augenwinkel sah sie Mo, der ebenfalls in ihre Richtung starrte und etwas rief, das Charly nicht verstand. Von dem Typen kam keine Reaktion, stattdessen passierte er eines der Fischerboote und streifte es fast. Das war knapp. Die Steuerung schien verlangsamt zu reagieren oder steuerte er nicht? Alles schien in Zeitlupe und doch zu schnell zu geschehen.

Charly stockte der Atem, pelzig klebte ihr die Zunge am Gaumen.

Sie war unfähig, sich zu bewegen. Der Boden unter Charlys Füßen vibrierte. Sie taumelte, fiel, als der Segler in den Steg krachte.

Das Holz knirschte, zerbarst, kratzte quietschend über den Bug des Schiffes, dröhnte in ihrem Kopf. Sie rappelte sich mühsam auf und strauchelte erneut, als sie sich in Sicherheit brachte. Die Planken des Stegs rau und warm unter ihren Handflächen, Splitter kratzten an ihren Unterarmen und Beinen. Das Holz ächzte unter dem aufgewühlten Wellengang, den der Einschlag des Seglers verursacht hatte.

Charly wagte nicht, sich aufzurichten, bis sie sicher war, dass das Boot zum Stillstand gekommen war. Sie keuchte, als sie sich langsam umdrehte. Wo sie vor ein paar Sekunden gestanden hatte, steckte der Bug des Seglers im Steg. Eine Eisenstange, die als Handlauf diente, hatte sich in den Rumpf oberhalb des Wasserspiegels gebohrt und der Wellengang hatte daraus ein stattliches Loch gemacht. Ihr Herz raste und sie ließ sich auf ihren Hintern sinken, während ihr Blick am Bug des Schiffes entlang wanderte. Es dauerte ein paar Sekunden, ehe Charly registrierte, wie knapp sie einer Katastrophe entgangen war.

Zitternd schlug sie die Hände vor den Mund. Schloss für einen Moment die Augen.

»Was für ein Idiot! Ich hätte tot sein können«, schoss es ihr durch den Kopf. Wut ersetzte den Schrecken. *»Der Typ kann sich warm anziehen.«* Doch als sie die Augen öffnete und aufsah, war an Deck des Seglers niemand zusehen.

Der Ärger, der sich in Charlys Magen angebahnt hatte, verpuffte, als ihr bewusst wurde, dass der Mann vielleicht verletzt hinter dem Steuer lag. Oder durch den Aufprall ins Hafenbecken geschleudert worden war.

In ihren Ohren dröhnte es, als sie aufstand. Ihre Beine zitterten, doch darauf konnte sie keine Rücksicht nehmen. Der Blick ins Wasser wurde ihr verwehrt, da der Segler so dicht neben der Queen Lorraine lag, dass es ein Wunder war, dass er sie verfehlt hatte. Sie lief zu dem verkeilten Boot und hievte sich über die Reling. Im Kopf spielte sie die Möglichkeiten durch, wie sie einen Schwerverletzten schnellstmöglich ins Krankenhaus bringen konnte. Soweit sie von ihrem Grandpa wusste, hatte ihr Dad erzählt, dass sie das

Krankenhaus evakuierten und alle ans Festland gebracht werden sollten.

Ein denkbar schlechter Zeitpunkt für einen Notfall.

Sie sah sich an Bord um, ihr Puls raste. Hoffentlich war der Segler mit dem Schrecken davongekommen. Als sie das Heck erreichte, sah sie zuerst den braunen Wuschelkopf des Typen, als dieser aus der Kajüte nach oben trat. Er sah nicht so aus, als wäre er allzu erschüttert über die Kollision. Charly traute ihren Augen nicht.

»Entschuldigung?« Sie zerrte ihr Shirt ein Stück hinunter, das bei der Kletteraktion nach oben gerutscht war. Der Kerl fummelte an seinem Handy herum. Wahrscheinlich hatte er nicht mal bemerkt, dass er sie fast vom Steg gefegt hatte.

Das erklärte den erstaunten Ausdruck, mit dem er zu ihr aufsah.

Ein Bart, ein paar Tage alt, umrahmte sein Gesicht. I

n seinen hellbraunen Augen lag Verärgerung, als er ihr seine Aufmerksamkeit schenkte.

»Ja?«, fragte er mit knurriger, tiefer Stimme, die in Charlys Magen vibrierte. Charly verdrängte ihre einsetzende Sprachlosigkeit und stemmte die Hände in die Hüften. Typen wie ihn kannte sie zu Genüge. Der brachte sie nicht länger als ein paar Sekunden aus dem Konzept. Sie war mit den Jungs aus dem Hafen aufgewachsen und in Vegas verloren Kerle wie er ganz schnell ihre große Klappe, wenn sie erst mal die Tätowiernadel ansetzte.

»Ja? Ernsthaft?« Sie schnaubte. »Ja? Ist das alles, was Sie zu sagen haben, nachdem Sie mich beinah umgenietet hätten?« Seine dunklen Augen musterten sie im Zeitlupentempo von oben bis unten und Charly überkamen Hitzewallungen.

Wieso musste er attraktiv sein? Hätte er nicht einfach nicht ihrem Geschmack entsprechen können? Sie schob ihre absurden Gedanken beiseite. »Sie haben fast mein Boot gerammt, verdammt.« Mit einer Hand deutete sie auf die Queen Lorraine, deren Reling sie fast berühren konnte, wenn sie sich streckte.

»Du siehst nicht so aus, als hätte ich dir auch nur ein Härchen gekrümmt«, sagte der Mann schmunzelnd, bevor er an ihr vorbei auf

den Fischkutter sah. »Und die olle Jolle scheint auch in Ordnung.« Seine vertrauliche Ansprache ließ Charly zweifeln, ob er nicht doch von hier stammte. Aber er sah nicht wesentlich älter aus als sie und sie würde sich an ihn erinnern. Vielleicht war er neu hergezogen? Aber alles an seinem Verhalten sprach dagegen.

»Das mag ja sein«, sagte Charly, »aber ...«

»Okay, pass auf«, unterbrach er sie und es fehlte nur noch ein Schätzchen am Ende. »Damit du mir nicht gleich eine Szene machst oder mich später verklagst ...« Er wandte sich ab, verschwand unter Deck und sie hörte ihn dort rumoren. Er fluchte, und als er wieder erschien, hielt er Charly mit einem schmalen Lächeln eine Notiz hin. »Hier. Falls du plötzlich Schmerzen am Haaransatz bekommen solltest, weil ich dir mit dem Boot zu nahegekommen bin. Oder bei dem Kutter noch ein wenig mehr Farbe abblättert.« Mit dem Papier wedelte er vor ihre Nase herum.

Perplex griff Charly danach und überflog die Zeilen. *›Cooper‹* las sie und weiter: 854-DRAMA-QUEEN.

Charly traute ihren Augen nicht und schnappte nach Luft. Wäre er ihr Bruder Eddie, hätte sie ihn mit einem Bodycheck zu Boden geworfen und ihm ...

Aber sie war keine acht mehr. Sie zerknüllte den Zettel in ihrer Hand, doch den Fremden kümmerte ihre Reaktion nicht. Er zog das Handy aus seiner Hosentasche und wischte über das Display. Seine zitternden Finger konnte er vor Charly allerdings nicht verbergen. Er fuhr sich durch die Haare und schien einen Moment verloren, bevor sein Blick sie traf. Als wappnete er sich, kniff er die Lippen zusammen, als ihm aufzufallen schien, wie Charly ihn musterte.

»Mit wem muss man hier sprechen, wenn man sein Boot reparieren lassen will?« Die Worte klangen nicht so cool wie seine Ansprache an sie. Trotzdem hielt sich ihr Mitleid in Grenzen.

Charly schnaufte.

»Ich weiß nicht, ob es Ihnen entgangen ist, aber es zieht ein Hurrikan auf«, sagte Charly und biss sich bei ihren Worten beinah auf die Zunge. »Und nach allem, was man hört, wird Gaston keine

kleine Nummer.« Nach der Aktion mit der falschen Telefonnummer hätte sie ihn seinem Schicksal überlassen sollen. Drama Queen, pah.

»Ach tatsächlich, Miss Marple?«, erwiderte der Mann mit zuckenden Mundwinkeln, die Grübchen durch den Bart erahnen ließen, die Charly erneut einen Schauer in den Magen jagten. »Das da«, er deutet auf die Wolken, die den blauen Himmel verdeckten, »ist aber nur die Vorhut, also kein Grund in Panik zu verfallen. Zeit genug, meine Aquarium wieder auf Vordermann zu bringen. Hatte da draußen Probleme mit der Technik.«

So wie er es sagte, war Charly bewusst, dass er ihr nicht zutraute, sich mit Booten auszukennen. Wieder übernahm die Wut in ihr und sie ballte die Fäuste. Cooper grinste und seine Grübchen waren deutlich zu sehen. Charly atmete tief ein, um sachlich zu bleiben. Warum brachte er sie überhaupt aus dem Konzept? Sollte er doch machen, was er wollte. Ihr könnte es egal sein. Cooper hob eine Hand, schützte seine Augen vor der Sonne, die zwischen den Wolken hervorblitzte. Charly unterdrückte ein Knurren. So wie das Licht ihn umgab, sah er aus wie ein Model bei einem Fotoshooting. Musste die Sonne auch noch auf seiner Seite sein? Er sah zum Horizont, wo die dunklen Wolken immer näher auf die Küste zukamen.

»Bis Gaston hier ist, bin ich schon lange weg. Ich dachte, ihr kennt euch mit Stürmen hier im Süden aus?« Charly ignorierte den Stich, denn schließlich lebte sie nicht mehr hier, aber dieser Typ hatte den Arsch offen. Sie stemmte die Hände in die Hüften und kniff die Augen zusammen.

»Die Eisenstange und das Loch in Ihrem Bug sehen das womöglich anders, aber bitte. Sie scheinen ja Wetterexperte zu sein«, fuhr sie spitz und um Ernsthaftigkeit bemüht fort. »Glaubt man der Wettervorhersage, dauert es keine dreißig Stunden mehr, bis Gaston auf Land trifft. Und ich schätze, mein Onkel«, diesen letzten Teil des Satzes betonte sie, »der sich hier um die Reparatur von Schiffen kümmert, hat Besseres zu tun, als sich bis dahin um Ihre Jolle zu kümmern.« Sie warf ihm einen Seitenblick zu und Genugtuung breitete sich in ihr aus, als

sie sah, wie er blass wurde. »Ich an Ihrer Stelle würde nicht darauf bauen, vor dem Sturm mit dem Segler hier auslaufen zu können.« Sie platzierte ihre Hände auf der Reling und fixierte Cooper, der sich neben sie stellte und in Richtung Kuba schaute.

Als der Geruch seines Aftershaves sie erreichte, schloss sie für ein paar Sekunden die Augen. Er roch extrem gut. Nach Geborgenheit. Wärme und es zog ihren Magen wohlig zusammen. Charly riss die Augen auf und biss die Zähne zusammen, bevor sie einen Schritt von ihm wegtrat.

Diese Nähe war nicht gut für sie. Irgendetwas machte der Kerl mit ihr und es gefiel ihr nicht.

»Bestimmt wer?« Wieder musterte er sie von oben bis unten. Sein Blick verfing sich in ihren Augen und er zwinkerte ihr zu. Hitze schoss durch ihren Körper. »Die örtliche Politesse oder das einsame Mädchen, das darauf hofft, im Hafen ein paar Männern etwas Liebe zu schenken?« Die Wärme wurde von Kälte abgelöst.

Charly klappte der Kiefer nach unten. Ihre Hände zuckten wie von einem Stromschlag getroffen von der Reling weg. Sie war derbe Sprüche gewohnt, aber derart unter der Gürtellinie? Von einem Fremden? Charly zwang sich, nicht wütend mit dem Fuß aufzustampfen und von Bord zu gehen.

»Es tut mir leid, aber ich muss dich enttäuschen. Mit der richtigen Menge Geld kann man alles bekommen.« Er leckte sich die Lippen. »Ich nehme an, das war es mit den Belehrungen, Ma'am?« Cooper reckte den Kopf und sah über sie hinweg. »Ah, da kommt ja jemand, der mir kompetent erscheint.«

Charly suchte Worte, die ihr Gehirn nicht hergab, leer gefegt von der Dreistigkeit, die ihr entgegenschlug. Ehe sie reagieren konnte, sprang Cooper vom Schiff auf den Steg. Charly entdeckte Mo, der auf sie zukam, und sie unterdrückte ein Grinsen.

Mo? Er war eine Seele von Mensch, aber kompetent in der Reparatur von Booten? Er kannte die Basics, wusste sich oft durch Tricksereien zu helfen, aber ohne Charlys Onkel Ray war er

aufgeschmissen, wenn es um wirkliche Probleme mit seinem Kutter ging. Und Cooper hatte gleich mehrere davon.

»Na, du hast dir ja einen günstigen Zeitpunkt ausgesucht, mit deinem Segler hier zu stranden.« Mo spuckte Kautabak auf den Steg, was Charly einen Schauer über den Rücken jagte. Das hatte sie in der Wüste nicht vermisst. »Musst ja arge Probleme da draußen gehabt haben, wenn du hier in den Fischereihafen bretterst.« Mo grinste. »Deine Jolle hast du dir ganz schön zerdeppert.« Mo trat auf die Aquarium zu und fuhr mit der Hand über das Loch, welches die Eisenstange in den Bug gebohrt hatte. »So passt sie viel besser zu den alten Kuttern hier als in den Jachthafen. Der ist übrigens weiter vorne.« Mo deutete mit dem Daumen über seine Schulter. »Aber ob sie so den Sturm übersteht?«

Cooper trat auf ihn zu, stellte sich vor und streckte ihm die Hand entgegen, die Mo kurz schüttelte. Charly studierte Coopers Mimik und er sah nicht mehr so selbstgefällig aus, wie sie mit Amüsement feststellte.

»Ich hoffe darauf, vor dem Hurrikan hier raus zu sein. Das muss doch möglich sein«, meinte Cooper und klopfte Mo auf die Schulter. »Du kennst dich doch sicher aus.« Charly schob sich einen Finger in den geöffneten Mund und imitierte tonlos ein Würgen. Fing das Schmunzeln von Mo auf. So ein furchtbarer Typ. Säuselte da rum, nur weil er dachte, dass Mo ihm helfen würde. »Ich hatte mit der Aquarium Probleme da draußen und das hier war meine Rettung. Irgendetwas stimmt mit der Technik und dem Motor nicht. Und jetzt habe ich da noch das kleine Problem mit der Eisenstange. Ich hoffe, der Bug hat sonst nichts abbekommen.« Cooper hockte sich hin, doch Charly konnte sich kaum vorstellen, dass er irgendetwas erkennen konnte. Der Segler musste ins Trockendock und das war Aufwand. Daher musste sie sich das Lachen bei Coopers nächster Frage verkneifen. »Kann ich den Segler hier reparieren lassen? Ich muss weiter nach Biloxi, bevor der Sturm zuschlägt.«

Charly schnaubte und kletterte von dem Segelschiff. Der Kerl hatte sie ja nicht mehr alle. Sie schob sich an Cooper vorbei, der

keinen Millimeter zur Seite trat. Ihre Oberarme berührten sich und seine feinen Härchen strichen über ihren Arm. Es war ein elektrisierendes Gefühl. Die Wärme seiner Haut strahlte auf ihre ab, wieder roch sie seinen Duft nach einem teuren Aftershave und Schweiß.

Eine teuflische Mischung, die Regionen in ihr zum Leben erweckte, die sie absolut nicht gebrauchen konnte. Doch gönnte sie sich den Moment, in dem sie mit dem Rücken zu Cooper stand, schloss die Augen und sog seinen Geruch ein.

Als sie wieder aufsah, wippte Mo von den Fußspitzen auf die Fersen, wie er es immer tat, wenn er nachdachte. Charly wandte sich zur Queen Lorraine neben ihnen und checkte, ob sie irgendwelche Schäden entdecken konnte.

»Biloxi? Und da segelst du los, kurz bevor das Mistviech hier drüber geht?«, hakte Mo nach. »Von wo bist du losgesegelt?«

»NewBern.«

»North Carolina?« Mo hob eine Augenbraue und Charly tat es ihm gleich. »Da bist du doch schon länger unterwegs und solltest wissen, was da draußen los ist.« Charly warf Cooper einen Seitenblick zu und sah, wie er sich unter Mos Fragen wandte. War wohl nicht so erfahren, wie er tat. »Und wenn du nach Biloxi wolltest, warum bist du nicht an der Westküste entlang gesegelt? Ist doch viel sicherer als der Umweg über die Lower Keys.«

»Als ich losgesegelt bin, war das Monster noch ein Wölkchen, Sir«, erwiderte Cooper. Charly grinste, als sie den Kopf hob und sah, wie Mo sich bei der Bezeichnung Sir aufplusterte. Es kam nicht oft vor, dass jemand Südstaatenhöflichkeit an den Tag legte. Cooper schien zu wissen, wie man Menschen um den Finger wickelte. Wenn er wollte.

Charly verdrehte die Augen. Anscheinend hatte er in die Wiege gelegt bekommen, dass Frauen eine Stufe unter Typen wie ihm rangierten.

»Normalerweise ist die Strecke gut zu schaffen«, fuhr Cooper fort und Charly kam nicht umhin, einen genervten Unterton zu bemerken. Hatte ja nicht lange angehalten, der vermeintliche

Charme. Sie sah auf. Wenn man mit Mo sprach, brauchte man Geduld. »Mein letzter Stopp war Miami.«

»Miami?« Mo spuckte ein weiteres Mal Kautabak aus und der Klumpen landete dicht neben Charlys Füßen. Sie hielt die Luft an, um nicht zu würgen. »Da hättest du bleiben und nicht die Nacht durchsegeln sollen.« Mo schüttelte den Kopf. »Die Warnungen gestern Abend waren doch eindeutig.«

Allein von dort bis hier war er mindestens zehn Stunden unterwegs gewesen. Über Nacht, wie Charly mit einem Blick auf die Uhr feststellte. Sie schüttelte den Kopf, ohne aufzusehen und fuhr mit der Hand über den Bug ihres Kutters. Verrückter. Die starben wohl nie aus. Ein Kribbeln schoss durch ihren Magen, denn er war ihr ähnlicher, als ihr lieb war. Röte bildete sich auf Coopers Hals und Charly verkniff sich ein Grinsen. Mo sprach aus, was sie gedacht hatte.

»Das kannst du vergessen. Vor dem Hurrikan schaffst du es niemals bis Biloxi.« Cooper behielt seine Gesichtszüge bei Mos Worten nicht unter Kontrolle. Charly grinste nun doch. »Falls du es nicht gehört hast, kann das ein 5er werden und Ray wird die Reparatur nicht erledigen können. Er muss seinen Betrieb sturmfest machen.« Mo trat wieder an das Loch im Bug der Aquarium heran. »Deine Lady hier muss aufs Trockendock, so oder so. Wer weiß, ob da nicht noch mehr kaputt ist. Der Einschlag war heftig. Und das Motorproblem? Ich weiß ja nicht, wie das bei dir in New Bern ist, aber Ersatzteile horten wir hier nicht.«

Charly unterdrückte ein Kichern. Wohl nicht gut genug, denn Coopers Blick schnellte zu ihr und sie sah weg.

»Die Touris sind schon weg«, fuhr Mo in aller Ruhe fort. »Alle gehen, die nicht bleiben wollen. Ist fast keiner mehr da. Wenn ich du wäre, würde ich Ray das Boot holen lassen und dann zusehen, dass ich von der Insel aufs Festland komme. Mit dem Flieger musst du es gar nicht mehr versuchen, der Letzte ist heute Morgen raus, die bringen ihre Flugzeuge in Sicherheit.«

Mo sah hinter sich und Charly folgte seinem Blick. Sie waren

nicht mehr allein. Charly nickte Jay und Ken zu, die sich daran machten, ihre Fischkutter zu sichern, nicht ohne das Geschehen zu beobachten.

»Aber ich kann den Segler nicht hier lassen«, sagte Cooper und als Charly einen weiteren Blick zu ihm riskierte, ruhten beide Hände auf seinem Kopf. In seinen Augen lag pure Verzweiflung. Von seiner coolen Maske war nichts mehr zu sehen. »Er gehört mir nicht und ...«

Charly runzelte die Stirn.

Der Ausdruck in seinem Gesicht rührte Charly, doch ehe sie zu viele Sympathien für Cooper entwickeln konnte, fing er sich. Und Charly fragte sich, ob er das Boot gestohlen hatte und auf der Flucht war. Es würde sein waghalsiges Manöver zumindest erklären. Charly erhob sich und trat neben Mo.

»Wir bringen dein Boot rüber in den Jachthafen, aber mehr ist nicht drin. Tut mir leid. Charlys Onkel hier gehört die Werkstatt.« Mo legte einen Arm um Charly und zog sie an seine Seite. »Und ich bin sicher, wenn du nett zu ihr bist, legt sie ein gutes Wort für dich ein.« Er zwinkerte Charly zu und sie grinste. Mo mochte sein, wie er wollte, aber er durchschaute die Menschen schneller, als es auch Cooper lieb sein durfte. Charly verschränkte die Arme vor der Brust und lächelte Cooper zuckersüß zu.

Der starrte sie mit zusammengekniffenen Lippen an und stemmte die Hände in die Hüften. Mo spuckte erneut auf den Steg. Charly entzog sich Mo und kletterte an Bord ihres Fischkutters. Tat so, als müsste sie sich erneut versichern, dass alles gesichert war.

»Fuck«, stieß Cooper aus, was Charly aufsehen ließ. Er wandte sich der Aquarium zu.

»Du hast zwei Möglichkeiten«, meinte Mo und zog sein Handy aus der Hosentasche. »Du bleibst mit deinem Boot hier oder du siehst zu, dass du von den Inseln runter und zurück nach New Bern oder Biloxi oder wohin auch immer kommst. Vielleicht hast du Glück und Dan vom Autoverleih ist noch da und hat noch 'nen

Wagen für dich. Ansonsten finden wir schon jemanden, der dich mitnimmt. Es fahren genug von den Bewohnern.«

Charly schluckte. Umso mehr der Einheimischen die Insel verließen, desto schlimmer schien es zu sein. Angst keimte in ihr auf. Bisher hatte sie noch nie Furcht vor einem Sturm gehabt, auch wenn es ihr erster Hurrikan werden würde. Sie atmete dagegen an.

»Wenn das Scheißteil durch ist, kannst du wiederkommen und nachsehen, was von dem Segler noch übrig ist. Ich rufe Ray an, damit er das Ding rüber schleppt.« Damit drehte Mo sich um, wanderte den Steg ein Stück hinunter und Charly hörte nur Fetzen seines Gesprächs mit ihrem Onkel. Cooper stand mit dem Rücken zu ihr vor dem Segelschiff und schien aufs Meer zu starren. Charly konnte nicht anders, als ihn zu mustern. Das Muskelspiel seiner Arme, als er die Hände zu Fäusten ballte und sie wieder entspannte. Mit Sicherheit trainierte er viel und wie er wohl ...

»Alles klar«, verkündete Mo, als er wieder zu den beiden trat und riss Charly aus ihren Fantasien. Hitze schoss ihr in die Wangen und sie drehte sich schnell um, damit Cooper es nicht sehen konnte. »Ray ist nicht begeistert, aber holt die Jolle. Reparatur nach dem Sturm. Wenn überhaupt.« Mo lachte und hustete. Er hielt Cooper einen Zettel hin, den er aus seiner Latzhose gezogen hatte. »Hier ist die Nummer von Ray. Überleg dir, was du machen willst. Er wird noch 'ne Weile brauchen, bis er hier sein kann.« Charly beobachtete, wie Cooper sich Mo zuwandte. Resigniert nickte er ihm zu.

»Danke«, sagte er und in seiner Stimme schwang Verzweiflung mit. Cooper kletterte zurück an Bord, warf die Taue auf den Steg und Mo half ihm, die Aquarium zu sichern. Als das erledigt war, verschwand Cooper kurz aus Charlys Sichtfeld und kehrte mit seinem Portemonnaie, einem Seesack und einer Tasche zurück. Er schob die Geldbörse samt Handy in die Taschen seiner Hose, schulterte den Seesack, warf die Tasche auf den Steg und sprang hinunter. Mit einem Schulterklopfen verabschiedete er sich von Mo und ohne Charly eines Blickes zu würdigen, stapfte er den Steg hinunter und schwang sich über die Kaimauer.

»Tourist«, murmelte Mo und grinste Charly an, die lachte und den Kopf schüttelte.

»Arschloch trifft es besser«, gab sie zurück und Mos Grinsen wurde breiter. Ein metallisches Geräusch riss sie aus dem Moment und beide sahen zu Coopers Boot, das sich durch eine Welle tiefer in den Steg gedrückt hatte. Mo schüttelte den Kopf.

»Und der dachte echt, dass er vor dem Biest noch weitersegeln kann.«

»Er wollte mir ja nicht glauben ...« Charly verschränkte die Arme vor der Brust. Schweigen senkte sich für ein paar Augenblicke über sie.

Der Himmel zog sich weiter zu und Charly war nicht sicher, ob der Wind nicht an Stärke gewonnen hatte. Die Schaumkronen auf den Wellen waren größer geworden.

»So.« Mo sah in den Himmel und spuckte noch einmal aus. »Sag deinem Grandpa, dass ich später noch bei ihm vorbeikomme. Mal sehen, was das da draußen noch gibt. Die Vorhut hat uns ja schon erreicht.« Er nickte in Richtung Meer. »Martha konnte ich nicht überzeugen, dieses Mal zu bleiben. Sie packt die Koffer und ich werde sie begleiten. Dann machen wir auch noch einen Abstecher zum Krankenhaus auf dem Weg hier raus, wenn dein Dad noch da sein sollte.« Wehmütig sah er zu seinem Fischkutter. Charly legte ihm eine Hand auf den Unterarm.

Mo war in seinen knapp über fünfzig Jahren nie oft von den Keys runtergekommen. Wollte es auch nie. Es war seine Heimat und mehr brauchte er nicht, Hauptsache sein geliebter Ozean war in der Nähe. *›Warum soll ich woanders ans Meer fahren, wenn ich es vor der Haustür habe‹,* war immer sein Standardspruch. Ihr Vater tickte ähnlich. Mo war einer seiner besten Freunde.

»Ich werde ein Auge draufhaben.« Charly sprach nicht aus, dass sie keinen Einfluss haben würde, ob der Sturm Mos Boot verschonen würde oder nicht. Trotzdem wollte sie ihm das Gefühl geben, für ihn da zu sein. Wenn sie eins in Vegas vermisst hatte, dann den Zusammenhalt unter den Bewohnern der Keys, die auch

unter dem Namen Conch bekannt waren. Den durfte nur führen, wer hier geboren war und alle Vorfahren am besten auch.

»Danke, Kleines.« Charly meinte eine Träne in seinem Augenwinkel zu erkennen. So hart die Fischer waren, die Hurrikansaison kostete sie in jedem Jahr viele Nerven. »Ist dein Dad schon auf dem Festland?« Charly biss sich auf die Unterlippe. An ihren Dad zu denken, tat weh. Eigentlich hätte sie ihn im Krankenhaus besuchen müssen, aber sie hatte sich nicht überwinden können. Ihr letztes Aufeinandertreffen, bevor sie nach Vegas gegangen war, hing ihr trotz der vergangenen acht Jahre in den Knochen. Nichts war zwischen ihnen geklärt.

Er war mindestens so enttäuscht wie Charly. Und dann war nur sie und nicht einmal ihr Bruder Eddie hier.

»Grandpa meinte, dass er unter den Letzten sein wird, weil er stabil ist.« Sie sah zu Mo, der in die Ferne schaute. »Wird es so schlimm, wie sie sagen?« Er tippte sich mit dem Zeigefinger gegen die Unterlippe.

»Glaub mir, Charly. Ich habe das im Gefühl. So wie die Wolken ziehen. Das Ding wird groß.« Charly schluckte. Die Fischer hatten ein sehr gutes Gespür für den Ozean und das Wetter. »Vielleicht solltest du Dick auch überzeugen, zu gehen, was denkst du, Charly? Lorraine ist doch schon in Miami. Er kann sie doch nicht allein lassen. Und dann verschwindest du auch.«

»Mh.« Charly sah zu Boden. Mo hatte bisher jeden Sturm auf den Keys mitgemacht. Dass er nun gehen würde, und wollte, dass sie es auch taten, zog ihren Magen zusammen. »Du weißt, wie Grandpa ist. Grandma ist bei ihrer Schwester. Da macht er sich keine Sorgen. Er würde verrückt werden in der Stadt, wenn er nicht wüsste, was hier los ist. Und seit Dads Unfall ...« Charly seufzte. »Er fehlt an allen Ecken und Enden und Pops will wenigstens den Betrieb retten.« Wieder wurde ihr schmerzlich bewusst, wie wenig sie das beeinflussen konnten. »Ich kann Pops nicht alleine lassen.« Sie fuhr mit dem Fuß über eine Muschel, die auf dem Kai lag. Mo grunzte und spuckte wieder Tabak ins Meer.

»Als dein Bruder sich nicht blicken ließ, dachte ich mir, dass du kommst.« Er kratzte sich am Kinn. »Hätte direkt dir den Betrieb geben sollen, dein Dad, der alte Griesgram. Eddie war doch nie dafür zu begeistern.« Er verfiel in Schweigen und Charly fing seinen Blick auf.

Sie meinte, einen Schleier von Traurigkeit darin zu erkennen. Mo und Charlys Dad Ralph waren seit ihrer Kindheit Freunde. Gingen durch dick und dünn, doch dass Ralph so stur war in der Nachfolge seines Betriebs, hatte Mo nie verstanden.

Mo und Martha hatten nie Kinder bekommen und Mo hatte ihr im Vertrauen gesagt, dass er sich eine Tochter wie sie gewünscht hätte. Zwischen den Zeilen hatte Charly deutlich lesen können, dass Mo ihr gern seinen Kutter überlassen hätte, als ihr Dad sich beharrlich geweigert hatte. Was das mit der Freundschaft zwischen Mo und Ralph gemacht hätte, wollte Charly nicht wissen und sie hätte es ohnehin abgelehnt.

»Ich werd dann mal«, meinte Mo, tippte sich mit zwei Fingern an die Stirn und schritt gemächlich den Steg in Richtung Kai entlang. Charly sah ihm einen Moment nach.

Es war bewusst kein Abschied und sie war dankbar dafür. Sie ließ den Blick über die anderen Fischerboote schweifen. Nach und nach waren die Fischer eingetrudelt.

Charlys Herz wurde schwer.

Hoffentlich würde der Sturm nicht so schlimm werden wie Mo vermutete. Eine heftige Windböe rief ihr in Erinnerung, nicht zu hoffnungsvoll zu sein. Die Schaumkronen auf dem Meer erzählten ihre eigene Geschichte.

Charly fröstelte und machte sich auf den Weg zu ihrem Grandpa, der das Haus sturmsicher machte.

NOCH NICHT GENUG? 🖤

Vielleicht bist du mit Cursed Instant Backstage gelandet.

Vielleicht willst du wissen, was aus Grayson und Julian wird.

Oder du würdest am liebsten noch ein bisschen auf Stock Island bleiben.

Dann war das hier hoffentlich erst der Anfang.
Meine Romane findest du als E-Books und Printausgaben überall dort, wo es Bücher gibt.

Noch mehr Geschichten entdecken

Auf *sophiemseller.de* findest du alle meine Bücher, ihre Welten, Figuren, Content Notes und natürlich immer die neuesten Leseproben.

Backstage Secrets 🖤

Wenn du noch ein bisschen länger bleiben möchtest:
In meinem Newsletter *Sophie schreibt …* nehme ich dich mit hinter

die Kulissen meiner Geschichten. Es gibt Neuigkeiten zu meinen Büchern, Einblicke ins Schreiben, Figurenchaos, Bonusmaterial und immer wieder Dinge, die sonst nirgendwo landen.

Wir sehen uns Backstage.

Danke, dass du meinen Figuren ein paar Seiten deiner Zeit geschenkt hast.

Vielleicht war ja jemand dabei, den du jetzt unbedingt näher kennenlernen willst.

Ich würde mich freuen, dich in einer meiner Welten wiederzusehen.

Rock on, mein Rockeronie 🖤

Mit ganz viel Herz

deine

Sophie